

Extra | 2021

Magazin für die Polizei in Nordrhein-Westfalen



SONDERAUSGABE

Streife

Immer auf der
richtigen Spur

75 Jahre Landeskriminalamt NRW

INHALT

- 15 ERINNERUNGEN** Horst Durkowyak hat das Rauschgift-Dezeranat des LKA geleitet und war viel international unterwegs. Er beschreibt, wie handwerklich früher erfolgreich ermittelt wurde.
- 20 FORENSISCHE GENETIK** Blut-spritzer, Hautschuppen, Haare – für die Biologin Dr. Kathy Kuntze beginnt die Ermittlung erst im Labor. Alles, was ihre Kollegen an einem Tatort aufspüren, wertet sie aus, um Täter zu überführen.
- 22 FUHRPARK** Über mehr als 100 PS-starke Karossen in allen möglichen (Tarn-)Varianten gebietet Jürgen Wever in der Tiefgarage des LKA. Er sorgt dafür, dass die Fahrzeuge bereit sind, wann immer sie gebraucht werden.
- 30 HISTORIE** Die „Streife“ begleitete die Arbeit des LKA über viele Jahrzehnte. Ein Blick in alte Ausgaben fördert spannende Geschichten zutage.
- 34 INTERVIEW** Johannes Hermanns hat selbst ein Viertel seines Berufslebens im LKA gearbeitet. Seit dem Jahr 2020 ist der 57-Jährige Landeskriminaldirektor im Innenministerium.
- 42 AUS UNSEREN REIHEN** Fünf auf einen Streich – die letzten fünf Direktoren des Landeskriminalamts trafen sich zu Plausch und Fachgespräch über frühere und aktuelle Fahndungsmethoden.
- 43 ZU GUTER LETZT** Innenminister Herbert Reul ist stolz auf 75 Jahre Landeskriminalamt in Nordrhein-Westfalen.

Impressum

Herausgeber:
Ministerium des Innern
des Landes Nordrhein-Westfalen,
Friedrichstraße 62-80, 40217 Düsseldorf

Verantwortlich:
Martin Beils (V.i.S.d.P.)

Redaktion:
Iris Wüster, Frank Scheulen

Agentur:
steinkuehler-com, Düsseldorf

Druck:
JVA druck+medien

Streifzug

■ **INTERVIEW** LKA-Direktor Ingo Wünsch entwirft für die von ihm geleitete Behörde Konzepte zur strategischen Kriminalitätsbekämpfung.

4



16



12

■ **TOPSTORY** Einer der Protagonisten: Andreas Müller steht für das neue LKA und moderne Ermittlungsarbeit. Er ist das Gesicht der Einheit „Operative Fallanalyse“ und lenkt den Fokus aktuell besonders auf sogenannte Cold Cases, ungeklärte Tötungsdelikte.

■ **KINDERPORNOGRAFIE** Ina Helmert sichtet und wertet Bildmaterial aus, das meistens von Männern im Netz gehandelt wird. Sie ist schon zweimal „Sonnenblume des Monats“ im LKA gewesen, wenn Sie einen der Täter überführt hat.

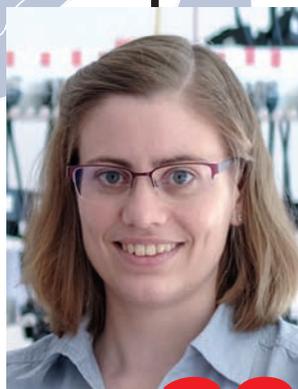
durch das LKA

■ **TATORTVERMESSUNG** Ohne Hightech braucht Björn Krings gar nicht zum Tatort aufzubrechen, wenn er diesen vermessen muss. Nach dem Germanwings-Absturz 2015 war er Mitglied einer polizeilichen Delegation am Absturzort.



18

■ **NACHWUCHS** Birthe Zimmermann (Foto) und Hannah Wiedeking sind direkt von der Uni zum LKA und arbeiten jetzt als Mobilfunk-Forensikerinnen – oder einfacher: als Handy-Knackerinnen.



38

■ **SPEKTAKULÄRE FÄLLE** Thomas Jungbluth ist lange dabei, seit 2006/07 ist er fest beim LKA. Er erinnert sich an die spektakulärsten Ermittlungen in den zurückliegenden Jahren.

24



40



■ **LEIDENSCHAFT** Andreas Heisig hat einen Job, er ist Erster Kriminalhauptkommissar im LKA. Und er hat einen Traum: Er will eine Schule in Ghana bauen. Für 500.000 Euro. Jetzt sammelt er. Mit Leidenschaft und Gottes Hilfe.

TOPSTORY

MAN SIEHT SIE NICHT, MAN FÜHLT SIE NICHT

Als am 1. Oktober 1946 in Düsseldorf eine Zentralstelle zur Wahrnehmung bestimmter kriminalpolizeilicher Aufgaben auf britischen Befehl gegründet wurde, ahnte noch niemand, was aus dem kleinen Landeskriminalamt mit nur wenigen Mitarbeitern werden würde. Heute gibt das LKA entscheidende Impulse für die Verbrechensbekämpfung in Nordrhein-Westfalen.



Im „Operative Room“ verfolgen die Spezialisten der Ermittlungskommission Cybercrime, wie die IT-Kriminellen ihr Netz auswerfen.

Das Amt wächst kontinuierlich. Momentan arbeiten dort 1.700 Bedienstete. Vor zehn Jahren waren es noch knapp 700 weniger. Ohne die Expertise des LKA könnten große Ermittlungskomplexe kaum mehr aufgeklärt werden. Exzellente Aus-

Kriegsverbrechen verwickelt. LKA-Direktor Ingo Wunsch mahnt: „Gerade in einer Zeit, in der die Erinnerung daran verblasst, müssen wir dieses dunkle Kapitel unserer Geschichte weiter dokumentieren. Zur kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gehört auch,

naltechnik verfeinert wurde: „Es etablierte sich vor allem die DNA-Analyse, auch wenn ihre Bedeutung damals umstritten war. Es gab die Sorge, dass andere Ermittlungsansätze vernachlässigt würden.“

Der Al-Qaida-Anschlag auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 brachte für Rohmer neue Schwerpunkte. Verdächtige Geldströme zur Unterstützung des islamistischen Terrorismus wurden untersucht. „Follow the money, war unsere Devise“, erinnert er sich.

Parallel erweiterten sich die exekutiven Aufgaben, wie Wolfgang Gatzke hervorhebt, der von 2004 bis 2013 dem LKA vorstand. „Wir waren zu Beginn des Jahrtausends schon längst keine reine Auswertungsstelle mehr. Mit Spezialkommandos konnten wir Einsätze auch operativ unterstützen.“ In seiner Amtszeit wurde zur effektiven Bekämpfung des Terrorismus ein eigenes Dezeranat gegründet.

Als zwei islamistische Terroristen, die sogenannten „Kofferbomber“, am 31. Juli 2006 versuchten, im Rheinland Sprengsätze in zwei Regionalbahnen zu zünden, war das LKA in die Ermittlungen stark involviert. Einer der Täter wurde in Deutschland gefasst und vom Oberlandesgericht Düsseldorf zu lebenslanger Haft verurteilt. Auch die 2007 verhaftete Sauerland-Gruppe plante Bombenanschläge. „Beide Ermittlungskomplexe haben uns viel Ar-



Foto: picture-alliance / dpa / Oliver Muthaupt

Aufgeschlossen für neue Technik: Der LKA-Direktor Hartmut Rohmer begutachtet im Jahr 2000 die rechnergesteuerte Spurenauswertung.

und Weiterbildung, hoch spezialisierte Fachleute und ausgefeilte Ermittlungs- und Präventionskonzepte haben der Landesoberbehörde der Polizei viel Anerkennung verschafft. Auch weil sich das Haus mit den eigenen belasteten Anfängen auseinandersetzt.

Auch das LKA hatte nach dem Krieg eine dunkle Seite. Die ersten vier LKA-Direktoren waren sogar in

dass wir extremistische Gesinnungen in den eigenen Reihen nicht dulden.“

Wunsch und seine vier Vorgänger richten bei einem Treffen in der Zentrale an der Völklinger Straße einen Blick auf das letzte Vierteljahrhundert. Das Tempo der Entwicklung war enorm. Hartmut Rohmer, LKA-Direktor von 1995 bis 2004, berichtet, wie in seiner Amtszeit die Krimi-



Foto: REUTERS / Sean Adair

Mit der Attacke der Al-Qaida auf die Türme des World Trade Center begann 2001 eine neue Phase des Terrorismus.

beit gemacht“, erzählt Gatzke. Die Aufklärung der NSU-Morde sei dann eine noch größere Herausforderung gewesen.

» Follow the money, war unsere Devise.

Hartmut Rohmer

Uwe Jacob, LKA-Chef von 2013 bis 2017, setzte einen Fokus auf Cybercrime-Delikte und schuf ein eigenes Kompetenzzentrum mit der Abteilung 4. „Das Thema hat inzwischen Fahrt aufgenommen“, bemerkt der jetzige Kölner Polizeipräsident zufrieden.

Das LKA habe die internationale Zusammenarbeit intensiviert, auch mit gemeinsamen Übungen zur Terrorismusbekämpfung. „Auch der Fall des Attentäters vom Berliner Breitscheidplatz, Anis Amri, hat das nordrhein-westfälische LKA intensiv beschäftigt“, betont Jacob. „Wir waren an ihm dran, haben gewarnt und versucht, ihn abzuschieben. Leider sind wir immer vor die Wand gelaufen.“

Um die Rocker-Kriminalität besser eindämmen zu können, richtete Nachfolger Frank Hoever (2017 bis 2020) eine Task Force mit der Staatsanwaltschaft ein. Andere

Themen seien perfektioniert worden, teilt der aktuelle Bonner Polizeipräsident mit. „Beispielsweise haben wir die Cold Cases aufgegriffen. Mit DNA-Kleinstspuren kann das LKA nun alte Mordfälle lösen.“ Zudem sei eine Ermittlungsgruppe formiert und es seien Konzepte entwickelt worden, um der ausufernden Hasskriminalität im Netz zu begegnen.

Ingo Wunsch, seit September 2020 im Amt, begrüßt das Miteinander der verschiedenen Behörden bei all diesen großen strategischen Themen. „Angesichts der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung kommen wir an einen Punkt, wo wir uns

ernsthaft mit einer stärkeren Zentralisierung der Polizei beschäftigen müssen“, sagt er.

Einig sind sich die ehemaligen LKA-Direktoren und der aktuelle Chef, dass eine gezielte kriminologische

Kriminalhauptkommissar. „Man kann Cybercrime mit radioaktiver Strahlung vergleichen. Man sieht sie nicht, man fühlt sie nicht gleich und doch sind die Folgen oft existenzbedrohend.“

ge Vorgehen. Andere verschlüsseln dann die Daten, sodass die Betroffenen plötzlich nicht mehr auf ihre Software zugreifen können. Dann treten Erpresser auf und bieten gegen eine entsprechende Summe – „oft zehn Prozent des Umsatzes“ – eine Befreiung aus der Blockade an. „Oft wird die Auszahlung in einer Kryptowährung verlangt.“

» Wenn bestimmte sensible Daten veröffentlicht werden, kann manches Unternehmen dichtmachen.

Werner Dohr

Herangehensweise weiter erfolgversprechend sei. Nicht alles müsse gesammelt werden. Die Flut von digitalen Daten gelte es zu ordnen. Dabei helfe der Einsatz Künstlicher Intelligenz (KI).

Der technische Fortschritt eröffnet der Polizei früher undenkbare Möglichkeiten. Aber auch Kriminelle profitieren von der Dynamik. Werner Dohr leitet beim LKA die Ermittlungskommission Cybercrime. „Der angerichtete Schaden ist gewaltig“, konstatiert der Erste

108.474 Straftaten unter Ausnutzung von IT-Technik sind im Jahr 2020 in Deutschland polizeilich erfasst worden. Die Dunkelziffer ist hoch. Dohr und sein Team konzentrieren sich auf spektakuläre Hackerangriffe. Viele Täter saßen in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, berichtet er.

„Kriminelle Spezialisten scannen den ganzen Tag das Internet und spähen nach Einfallstoren in größere Unternehmen“, skizziert der Erste Kriminalhauptkommissar das gängi-

Die Sicherheitsbehörden warnen zwar davor, Lösegeld zu zahlen. Doch viele knicken ein, wenn das wirtschaftliche Überleben auf dem Spiel steht, konstatiert Dohr. „Wenn bestimmte sensible Daten veröffentlicht werden, kann manches Unternehmen dichtmachen“, meint er. Nachzugeben sei jedoch gefährlich. „Wenn ein Trojaner noch läuft, kann er das ganze System abermals zerstören.“

Der Krefelder, der seine ersten Kenntnisse als Autodidakt erworben hat und heute bei großen Konferenzen als Vortragsredner gefragt ist, empfiehlt eine gute Cyber Security. Sich allein auf eine Cyber-Versiche-



Die Sauerland-Gruppe (v. l. Adem Y., Daniel Sch. und Fritz G. beim Haftprüfungstermin 2007 und beim Prozess 2009) plante Bombenanschläge.



Foto: privat

Rasmus Maruhn (rechts) wechselte im März 2020 freundliche Worte mit FBI-Direktor Christopher Wray, als er ihm am Memorial Day ein Präsent des nordrhein-westfälischen Innenministeriums überreichte.

rung zu verlassen, sei kritisch. „Wir beobachten, dass gerade Unternehmen mit solchen Kontrakten angegriffen werden, weil man hofft, dass sie den Forderungen nachkommen.“

Die Uniklinik in Düsseldorf traf es vor einem Jahr. 30 Server waren plötzlich verschlüsselt. Es gelang laut Dohr, mit den Erpressern zu kommunizieren und sie eindringlich zu warnen: „Sie haben Menschenleben aufs Spiel gesetzt.“ Den digitalen Schlüssel hätten sie ausgehändigt. Dann sei der Kontakt aber abgerissen. Niemand habe eine Lösegeldforderung gestellt.

Dohr bedauert, „dass wir häufig Tätergruppierungen im Ausland lokalisieren und ermitteln können, aber aufgrund der eingeschränkten Kooperationsbereitschaft von Staaten wie Russland, China und Nordkorea sich die weitere Strafverfolgung deutlich erschwert“. Auch kritische Infrastruktur wie die Stromversorgung sei gefährdet.

Vorn war Rasmus Maruhn, als er sich für einen FBI-Lehrgang bewarb. Der Kölner, beim LKA als Kommissionsleiter Islamismus tätig, wurde genommen. Er absolvierte vom 14. Januar bis zum 17. März 2020 ein Kurz-Studium auf der Marine Corps Base Quantico, 35 Kilometer südlich von Washington. Von 250 bis 270 Kommilitonen pro Quartal

2005 in der Kaderschmiede. „Die Prüfung war hart, einschließlich eines mehrstündigen Telefoninterviews.“

Es begannen aufregende Wochen. „Mir hat in Virginia vor allem der Teamgeist gefallen. Keiner wird dort zurückgelassen.“ Auch die Vielzahl hoch qualifizierter Professoren aus dem ganzen Land war für Maruhn „ein Push“. Dozenten mit Erfahrungen aus ganz unterschiedlichen Kriegs- und Krisengebieten hielten dort Vorträge. „Das weitet die Perspektive.“

Zum Schluss hielt Maruhn in der US-Hauptstadt an der Gedenkstätte für Polizisten, die im Dienst ums Leben gekommen sind, eine kurze öffentliche Rede – eine Auszeichnung. „Ich habe sogar mit FBI-Direktor Christopher Wray ein paar Worte wechseln und ihm ein Präsent überreichen können.“ Als er nach Nord-



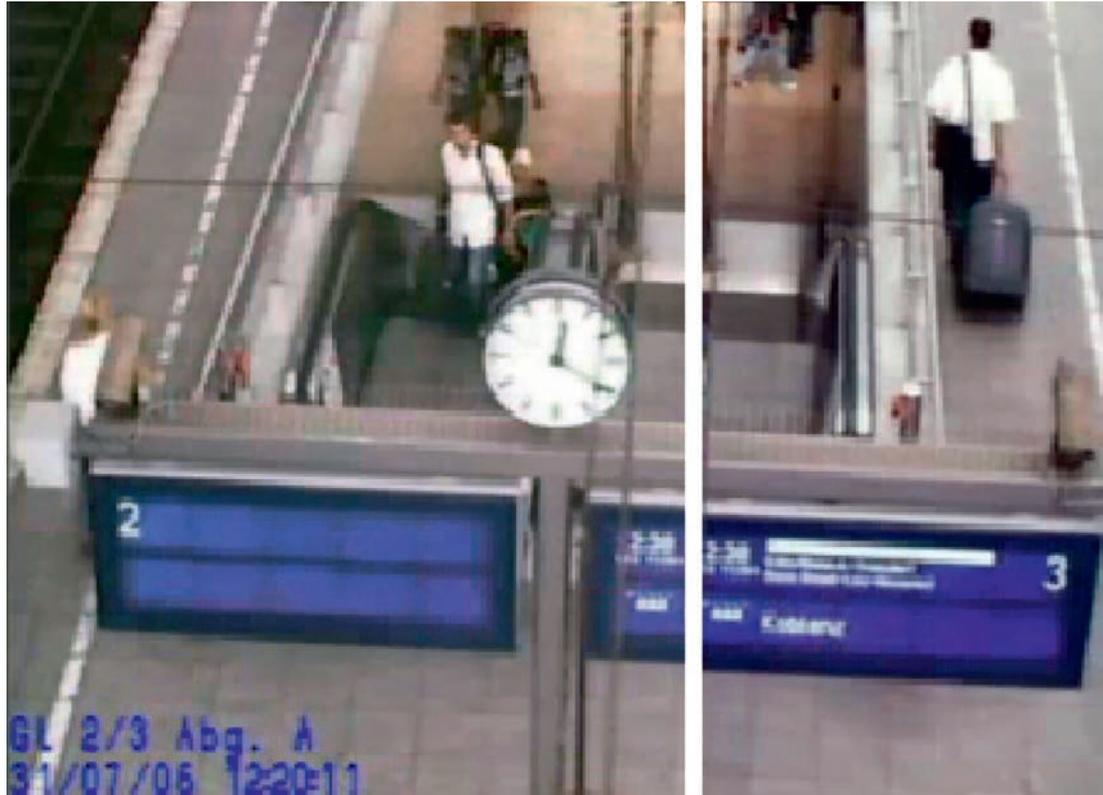
Die LKA-Direktoren (v. l. Ingo Wünsch, Wolfgang Gatzke, Hartmut Rohmer und Frank Hoever) tauschen ihre Erfahrungen aus.

kommen nur 10 Prozent aus dem Ausland. „Dort einmal hinzukommen, war mein Lebenstraum.“ Der letzte Beamte vom LKA NRW war

rhein-Westfalen zurückkam, wurde er zum Ersten Kriminalhauptkommissar befördert und leitet nun das Sachgebiet „Politisch motivierte

Foto: Tim Wegener

Foto: picture-alliance / dpa / BKA



Eine Überwachungskamera filmte am 31. Juli 2006 einen Kofferbomber im Kölner Hauptbahnhof. Der Versuch der Täter, Bomben in zwei Regionalzügen zu zünden, scheiterte.

Kriminalität“ in der Abteilung 6 (Staatsschutz und Ermittlungsunterstützung).

Persönlichkeiten können sich beim LKA entfalten. Auch Andreas Müller ist ein Charakter. Er gründete vor 21 Jahren die „Operative Fallanalyse“ (OFA). Noch immer leitet der Beamte die momentan aus zehn Fallanalytikerinnen und -analytikern bestehende Gruppe. Sie unterstützt die Kreispolizeibehörden bei komplizierten Kapitaldelikten.

„Wir sind nicht die Fernseh-Profiler“, widerspricht der Rheinländer dem Klischee, das ihm in den Medien oft angehängt wird. „Wir betrachten den gesamten Fall und schauen nicht nur auf den Täter.“ Dazu gehöre auch eine Über-

prüfung der bisher angewandten Methoden aus neutraler Perspektive. „Manchmal kommt unsere Verhaltensanalyse zu dem Schluss, dass wir einen anderen Tätertyp als zunächst eingeschätzt suchen und der bislang eingeschlagene Weg nicht erfolversprechend scheint.“

Ungeklärte Tötungsdelikte – Cold Cases – aufzuklären, ist ein besonderes Anliegen des Ersten Kriminalhauptkommissars. 2018 legte das nordrhein-westfälische LKA für bundesweite Cold Cases eine zentrale Datenbank an. „Gerade durch die Verfeinerung der DNA-Analyse



Foto: Tim Wegener

Andreas Müller kann mit seinem Team von der „Operativen Fallanalyse“ (OFA) auch schwierige Tötungsdelikte aufklären.



Foto: picture-alliance / dpa / Achim Scheidemann

Wegen versuchten Mordes wurde Youssef El H. vor dem Oberlandesgericht Düsseldorf 2008 zu lebenslanger Haft verurteilt.

können wir heute jahrzehntealte Spuren neu bewerten.“ Es stelle sich immer die Frage, ob die Polizei damals zwangsläufig etwas Entscheidendes übersehen hat, hebt Müller hervor.

Im Fall „Sandkuhle“ stehen seine Mannschaft und die zuständige Ermittlungskommission unmittelbar vor dem Erfolg. Am 8. Dezember

Mann sei Wilfried Kalitz. Er war nie als vermisst gemeldet worden. Seine Familie hatte vermutet, der Wohnmobilhändler habe sich wegen Schulden abgesetzt. Plötzlich konnte der Fall von der Ermittlungsdienststelle in Krefeld neu aufgerollt werden.

Ein Verdächtiger wurde am 29. September 2020 festgenommen. Der

Mann, der sich nach der Fernsehsendung gemeldet

Der OFA-Chef will bei der Aufklärung der Cold Cases nicht lockerlassen. „Das sind wir den Angehörigen der Getöteten schuldig.“ Sein neuester Plan wird nun umgesetzt: Pensionierte Kolleginnen und Kollegen, die über Ermittlungserfahrung in Kapitalverbrechen verfügen, werden zur Aufarbeitung der Cold Cases eingesetzt. Die aufwendigen Vorbereitungen dazu sind im Gange. „Wir dürfen niemals vergessen“, appelliert Müller, „was die Täter den Opfern, darunter viele Kinder, angetan haben.“

LKA-Direktor Ingo Wunsch ist stolz auf sein starkes Team. „Das Landeskriminalamt steht für Kompetenz und Innovationskraft“, hat er nach seiner Benennung vor einem Jahr gesagt.

Diese besonderen Stärken wolle er weiterentwickeln. Die Aufgabe scheint ihm zu gefallen: „Ich habe noch keinen Tag im Amt bereut.“

» Wir betrachten den gesamten Fall und schauen nicht nur auf den Täter.

Andreas Müller

1996 war die nackte, stark verwesene und übel zugerichtete Leiche eines unbekanntes Mannes am Abhang einer Kiesgrube im niederrheinischen Rheurdt-Schaephuysen entdeckt worden. Wer der Tote war, blieb lange unklar. Dann gelang es dem LKA, mit neuer Technik ein Phantombild des Opfers zu entwerfen.

Als die ZDF-Sendung „Aktenzeichen XY ungelöst“ das Porträt 2019 zeigte, meldete sich ein Anrufer. Der

hatte, wurde zum Hauptbelastungszeugen. Er war der Bruder des schon 1997 verstorbenen mutmaßlichen Tatkomplizen. Das Landgericht in Aachen verhandelte den Fall und verurteilte den Angeklagten im Mai wegen Mordes zu lebenslanger Haft und stützte sich dabei auf die Tathergangsrekonstruktion der OFA. „Noch ist die Revision nicht entschieden“, schränkt Andreas Müller ein. „Falls das Urteil rechtskräftig wird, dürfen wir uns bestätigt fühlen.“

THOMAS ZORN

INTERVIEW

„ES DARF NIE EINEN STILLSTAND GEBEN“

Seit dem vergangenen Jahr ist Ingo Wunsch (55) Direktor des Landeskriminalamts. Im Interview spricht er über die derzeitigen Schwerpunkte und seine Vorstellungen von der Weiterentwicklung.



Fotos: Tim Wegener

Chef von 1.700 LKA-Beschäftigten: LKA-Direktor Ingo Wunsch

Das LKA wird 75. Wie weit schauen Sie nach vorn? Bis wohin reicht die Vision?

Wunsch: Ich liefere sicher keine Vision „LKA 2030“, die könnte ganz schnell überholt sein. Wir sehen uns als Motor in der strategischen Kriminalitätsbekämpfung. Uns geht es darum, frühzeitig zu erkennen, wie sich Kriminalitätsströme und -phä-

nomene entwickeln. Diesen frühestmöglich präventiv und repressiv zu begegnen, dafür die Konzepte zu entwickeln – das ist ein fortwährender Prozess. Bei allen Themen, die wir hier bedienen, müssen wir permanent nach vorn gehen; ob das Kindesmissbrauch, organisierte Kriminalität, politisch motivierte Kriminalität oder Cybercrime ist. Es darf

nie einen Stillstand geben. So habe ich das Haus kennengelernt und das müssen wir beibehalten.

Das klingt nach viel Dynamik.

Wunsch: Innovation und Kreativität sind keine Vorstellungen, die speziell ich habe. Nein, diese Haltung ist seit Jahren mit dem LKA verbunden. 2009/2010 hatte das LKA knapp

1.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wir sind jetzt bei über 1.700. Im Jahr 2011 kam das Cybercrime-Kompetenzzentrum, dann die gestärkte Terrorismusbekämpfung, anschließend der Bereich Rechtsextrémismus. Zuletzt haben wir bei Kinderpornografie und Missbrauchsabbildung sehr stark aufgebaut. Dazu entwickeln wir fortlaufend das Kriminaltechnische Institut und die polizeilichen Datensysteme weiter. Meine Aufgabe ist es, diese Entwicklungen in Schwung zu halten und dafür die bestmöglichen Rahmenbedingungen zu schaffen.

Einer der Schwerpunkte hier ist die Bekämpfung von sexuellem Kindesmissbrauch. Dieses Thema ist aus Ihrer vorherigen Tätigkeit im Innenministerium ohnehin eng mit Ihrem Namen verbunden. Wie kommen Sie voran?

Wünsch: Bei sexuellem Missbrauch von Kindern und Missbrauchsabbildung liegt ein landesstrategischer Schwerpunkt. Dazu hat sich im vergangenen Jahr im Land und im Landeskriminalamt als Motor in diesem Bereich viel getan: Wir sind technisch viel, viel weiter, was die automatisierte Erkennung von kinderpornografischem Material und Missbrauchsabbildung angeht – gerade auch mit dem Einsatz Künstlicher

Intelligenz. Wir sind in einem deutlich intensiveren nationalen Austausch mit den Bundesländern und dem Landeskriminalamt. Man kann dieses Thema nicht nur innerhalb eines Landes bekämpfen, sondern das ist eine nationale und internationale Aufgabe. Das zeigen gerade die großen Verfahren in Köln und Münster.

Die Statistik weist für den Kindesmissbrauch steigende Zahlen aus: Je mehr man sucht, desto mehr findet man. Frustriert Sie das?

Wünsch: Nein, das ist überhaupt nicht frustrierend. Im Gegenteil. Es ist ein ungeheurer Ansporn, immer weitere Fälle aufzuklären. Diese Kinder würden immer noch missbraucht werden, wenn wir nicht vor zwei Jahren in Nordrhein-Westfalen den Hebel umgelegt und uns auf das Thema konzentriert hätten. Sie wären immer noch in diesen schrecklichsten Situationen. Die Kolleginnen und Kollegen sagen, dass sie „Gänsehaut“ kriegen, wenn sie einen Täter identifizieren und Opfer retten können. Wir sind stolz auf das, was wir bisher erreicht haben. Und wir wissen, dass wir noch sehr, sehr lang damit zu tun haben werden. Wir richten in dieses Dunkelfeld jetzt nicht nur Taschenlampen, son-

lich stärken. Sie müssen lernen, dass sie Bilder, die sie selbst einstellen, nie wieder zurückholen können. Und dass sie sie nicht verbreiten dürfen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist der Kampf gegen organisierte Kriminalität, insbesondere Clankriminalität.

Wünsch: Auch der Kampf gegen die Clankriminalität ist ein landesstrategisches Ziel. Da haben wir drei Zielrichtungen: einmal das Prinzip der tausend Nadelstiche, bei dem wir deutlich machen, dass die Clans nicht machen können, was sie wollen, und nicht die Herren der Straße sind. Da, wo eingegriffen werden muss, greift der Staat ein. Das Zweite sind verdeckte Verfahren, die wir im Hintergrund führen und die sich über längere Zeit hinziehen können. Ziel ist es, führende Personen aus

» Es ist ein ungeheurer Ansporn, immer weitere Fälle aufzuklären.

Ingo Wünsch

dem Strahler. Auf lange Sicht erreichen wir größere Sicherheit für unsere Kinder. Wir werden Täter deutlich früher davon abhalten, ihre Taten zu verüben.

Was muss passieren, damit Ihre Ergebnisse noch besser werden?

Wünsch: Wir können und müssen natürlich noch besser werden. Dazu müssen wir vor die eigentliche Straftat kommen, in den Bereich der Prävention. Wir haben einen ganz hohen Anteil von Kindern und Jugendlichen, die Missbrauchsabbildungen tauschen oder vielleicht sogar herstellen. Mit Handy und Tablet ist die Produktion ja einfach. Bei dem einen oder anderen Jugendlichen oder sogar Kind hat sich völlig unreflektiert festgesetzt, dass das vielleicht lustig oder „cool“ ist. Wir müssen die Medienkompetenz und die Fähigkeit der Kinder und Jugendlichen, sich zu schützen, deut-

dem Clanbereich hinter Gitter zu bringen. Wir kümmern uns um die kleinen Fische und um die großen. Das dritte Standbein ist die Prävention. Das Projekt „360 Grad“ hat verschiedene Ansatzpunkte. Es soll gerade jungen Leuten einfacher gemacht werden, sich aus kriminellen Lebenswegen zu lösen. Es ist eben nicht cool, kriminell zu sein, und schon gar nicht, in den Knast zu gehen.

Im Bereich der Cyberkriminalität scheinen die Herausforderungen angesichts der Dynamik der Digitalisierung unüberschaubar groß. Wie begegnet das LKA den Problemen dieses Neulands, um ein Wort der Bundeskanzlerin zu verwenden?

Wünsch: Für die Polizei Nordrhein-Westfalen ist das kein Neuland. Das Cybercrime-Kompetenzzentrum ist vor zehn Jahren hier im Haus gegrün-



det worden und vorher gab es das Thema auch schon. Aber wir haben eine eruptive Entwicklung, was die Digitalisierung und damit auch das Digitale in der Kriminalität angeht.

Erklären Sie das bitte mal!

Wunsch: Früher haben wir uns mit Fingerabdrücken und DNA-Spuren befasst, jetzt haben wir digitale Spuren. Jeder, der sich im Netz bewegt, hinterlässt digitale Spuren. Die Datenmengen sind unfassbar und nehmen unfassbar zu. Das heißt: Wo finden wir die Spur im Heuhaufen digitaler Daten? Deshalb befassen wir uns sehr stark mit technischen Innovationen. Die Künstliche Intelligenz muss uns unterstützen, wenngleich sie nie das Kognitive und das Denken eines Kriminalisten oder einer Kriminalistin ersetzen wird.

Wie erleben Sie selbst diese Veränderung?

Wunsch: Ich kann mich gut an meine Zeit als Streifenpolizist in Köln erinnern. Bei einer Kirmesschlägerei hatten Sie früher 20 Beteiligte. Da gab es eine wechselseitige Schlägerei und danach war es erledigt. Heute hätten Sie 20 Smartphone-Aufzeichnungen davon, die Sie alle sicherstellen und sichten müssten und dabei ganz verschiedene Tatbeiträge ausmachen könnten. Der eine liegt am Boden, der andere tritt ihm gegen den Kopf. Da haben Sie ganz konkrete Taten, die Sie früher nicht nachweisen konnten. Es gibt heute kein Kriminalitätsfeld mehr, in dem digitale Spuren ausgeschlossen sind. Der Anspruch an digitale Ermittlungskompetenz bei der Kriminalpolizei hat enorm zugenommen. Und das bei einem Personalkörper, der zum Großteil analog-kriminalpolizeilich groß geworden ist. In diesem Generationenwechsel stehen wir gerade. Das müssen wir vernünftig kanalisieren.

Und wie gelingt es Ihnen da, mit der rasanten Entwicklung Schritt zu halten?

Wunsch: Die Forderung, die ich an mein Haus habe, ist die, dass wir erstens Schritt halten und zweitens vor die Lage kommen müssen. Das klingt vielleicht überhöht. Aber wir haben dafür genau die richtigen Leute. Wir stellen Spezialisten ein. IT-Forensiker mit wissenschaftlicher Expertise zum Beispiel. Wir schicken unsere Kolleginnen und Kollegen auf Institute, an denen sie Zusatzausbildungen oder Studiengänge machen, etwa in Irland. Dazu gehört natürlich, dass wir als Arbeitgeber auf dem Markt attraktiv sein müssen.



Wir vermitteln ein Start-up-Gefühl.

Ingo Wunsch

Sie konkurrieren mit gut zahlenden Unternehmen der freien Wirtschaft.

Wunsch: Wir haben schon ein Pfund in der Hand. Natürlich kann es sein, dass Firmen der freien Wirtschaft andere Gehälter zahlen. Aber wir sind im öffentlichen Dienst und der ist wahrlich krisensicher. Wir haben Möglichkeiten zur Verbeamtung für Tarifbeschäftigte, an denen wir weiter arbeiten wollen. Man verdient schon sehr gutes Geld. Man hat ge- regelte Arbeitszeiten. Und was man hier an Innovationsmöglichkeiten bekommt, erhält man in der freien Wirtschaft vielleicht nicht so. Wir entwickeln uns zu einem Innovation Hub, wir vermitteln ein Start-up-Gefühl, auch mit flexiblen Arbeitszeitmodellen. Das brauchen wir, damit sich alle mit Leidenschaft einbringen. Schließlich befassen wir uns mit herausragenden Themen der Inneren Sicherheit.

Was wünscht sich der Direktor des Landeskriminalamts zum 75.?

Wunsch: Nicht nachlassen, nicht stoppen, immer nach vorne schauen. Und für die Menschen, die das Haus tragen: Habt Spaß an der Arbeit und bleibt gesund!

MARTIN BEILS



ERINNERUNGEN

WIE ES FRÜHER WAR

Horst Durkowyak leitete viele Jahre das Dezernat „Organisierte Rauschgiftkriminalität“ beim LKA. Heute ist er 82 Jahre alt und blickt auf ein spannendes Berufsleben zurück.

15.30 Uhr. Hotel Garni an der Querstraße in Düsseldorf-Oberbilk: Kriminalhauptkommissar Horst Durkowyak hockt am Hotel fenster im dritten Stock, beobachtet durch Gardinen einen grünen Ford, der vorm Hotel parkt. Im Auto sitzen vier Männer mit zwei braunen Papiertüten.

Eine Frau und ein Mann – er hält einen Lederkoffer in der rechten Hand – gehen auf den Ford zu. Im Koffer echte Geldbündel, in den Papiertüten reines Kokain. Nur: Die Männer im Auto ahnen nicht, dass das Pärchen Rauschgiftfahnder vom Landeskriminalamt sind.

Jetzt geht alles blitzschnell. Durkowyak über Walkie-Talkie: „Jetzt eingreifen.“ Sieben Fahnder stürmen aus dem Hotel auf die Straße. Ein Dealer schlägt eine Beamtin (30) nieder, ihr Kollege zieht seine Pistole, feuert einen Warnschuss ab. Sekunden später klicken bei einem Polen und zwei Bulgaren die Handschellen.

Im Februar 1988 war das. Durkowyak, damals 49 Jahre alt, leitete die Rauschgiftfahndung beim LKA. „Wir hatten Beamte in die Rauschgiftszene eingeschleust und den Kauf vorgetauscht“, erzählt Durkowyak heute. Das beschlagnahmte Kokain wog 1,1 Kilogramm und hatte einen Wert von 400.000 D-Mark. Ein Einsatz von ungezählten.

Durkowyak kann viele solcher Geschichten erzählen. „Ich bin immer



Schwelgen in Erinnerungen: Horst Durkowyak

gern Polizist gewesen. Und ich würde das heute wieder machen“, betont er. Dabei hatte der „echte Ruhrpottler aus Bochum“ zunächst einen ganz anderen Weg eingeschlagen. Er kam aus einer Bergmannsfamilie und wollte Maschinensteiger werden. Durkowyak hatte dreieinhalb Jahre unter Tage gearbeitet, ehe ein Kumpel zu ihm sagte: „Bubi, wir müssen weg vom Pütt.“ Ende der 1950er Jahre war das.

Also zur Polizei. Aufnahmeprüfung bestanden, Grundausbildung in Linien, Funkstreifendienst in Düsseldorf, zurück nach Bochum, nach Arnsberg zur Verkehrsüberwachung, Kommissarslehrgang, Kripo Dortmund. Als Mathias Eynck 1972

Leiter des LKA wurde, nahm er Durkowyak mit. Dort wurde er Dezernatsleiter „Organisierte Rauschgiftkriminalität“. Bis zur Pensionierung 1999.

Das Internationale war schon immer Durkowyaks Ding. „Das Land Nordrhein-Westfalen hat mich durch die Welt geschickt.“ Die Zusammenarbeit mit der Türkei, mit den Niederlanden, mit Belgien, „das war am Anfang alles ganz kompliziert“.

Grenzüberschreitende Kooperation war keine Selbstverständlichkeit. Als ihn die niederländische Tageszeitung „De Telegraaf“ Anfang der 1990er Jahre auf ihrer Titelseite abbildete und schrieb: „Deutscher Drogenjäger will eine Stunde lang freie Hand in den Niederlanden“, sei das „eine Sensation“ gewesen. Denn bei Observationen war bis dahin in der Regel an der Grenze Endstation.

Die persönlichen Kontakte, die „Connections“, von denen er gern spricht, waren für Durkowyak immer der Schlüssel: „Wenn man keinen kannte, musste man einen finden, der einem vertraut.“ Diesen Zugang hat er sich aus seinen beruflichen Anfängen bewahrt. „Ich habe in 60 bis 70 Zentimeter hohen Kohlestreben gearbeitet. Das war gefährlich. Da musste man einander vertrauen. Das habe ich in den Polizeiberuf getragen.“ Und: „Bergleute müssen Mut haben und innovativ sein.“

MARTIN BEILS



Foto: Tim Wegener

Fahndet nach Tätern in den dunkelsten Ecken des Internets und durchsucht die Belege: Ina Helmert sucht nach Spuren im Kriminalfeld Kinderpornografie.

KINDERPORNOGRAFIE

GRAUSAM. ABARTIG. KRANK.

Mehr als 14.000 Kinder wurden im vergangenen Jahr in Deutschland Opfer sexueller Gewalt. Die Täter bewegen sich in der Schattenwelt des Internets, verstecken sich hinter Firewalls. Die Fahnder von Dezernat 43 sind ihnen auf der Spur.

Der Eignungstest. Ina Helmert (36) hat geahnt, dass Fotos auf den Tisch kommen. Schlimme Fotos. Von Säuglingen und kleinen Kindern, die missbraucht werden. Klar, dass man ihr so etwas zeigen würde, schließlich gehörte das zum neuen Job, auf den sie sich beworben hatte: Sachbearbeitung Sexualdelikte, Bereich Kinderpornografie. Der ein-

geführte Begriff „Kinderpornografie“ bildet die Taten allerdings nur unzureichend ab, es handelt sich um Missbrauchsabbildungen.

„Ich war auf alles gefasst“, sagt sie. Doch als sie die ersten Bilder und Videos sah, war sie trotzdem geschockt: „Unfassbar.“ In den vergangenen zwei Jahren hat sie immer wieder nach Worten gerungen, um

das zu beschreiben, was bei ihr täglich auf dem Desktop aufplopt: „Grausam.“ „Abartig.“ „Krank.“ Nichts trifft. „Weil es für so was einfach keine Worte gibt“, sagt sie.

Die Zentrale Auswertungs- und Sammelstelle für Kinderpornografie an der Völklinger Straße gab es schon seit vielen Jahren. Dann kam Lügde. Dort nahmen Polizisten im

Frühjahr 2019 Dauercamper Andreas V. (56) fest. Es folgte Bergisch Gladbach. Jörg L. (43) wanderte hinter Gitter. Und als Beamte im Sommer 2020 die Kinderporno-Schaltzentrale von Adrian V. (27) in Münster stürmten, war längst klar: Hinter jedem Täter stehen weitere Täter, die wieder Mittäter haben – eine riesige pädokriminelle Community. Meist Männer, die sich in der Schattenwelt des Internets bewegen, hinter Verschlüsselungen und Firewalls verstecken. Wie kann man sie überführen? Es ist die Suche nach Nadeln im Heuhaufen, der ein gigantischer Datenberg ist. Vier Petabyte wurden bei Durchsuchungen sichergestellt. Das ist eine Zahl mit 15 Nullen. Menschen allein können das nicht mehr entschlüsseln.

Langer Flur, orangefarbener Teppich, in der Mitte liegt eine Kaffeeküche. Hier hat Ina Helmert in der vergangenen Woche noch eine Kollegin getröstet: „Manchmal kommen Tränen, dann reden wir.“ Zufällig kommt gerade Polizeiseelsorger Dietrich Bredt-Dehnen vorbei und fragt: „Ist alles okay?“ Helmert nickt. Ihr Büro ist gleich um die Ecke. Auf dem Schreibtisch stehen drei Bildschirme, an der Tür hängt ein Foto von ihr mit Dreadlocks und Piercings in Nase und Ohren. Sie zeigt auf ihr Haar: „Beim Vorstellungsgespräch hatte ich Sorge, dass einer sagt, die müssen ab.“ Hat niemand verlangt. Helmert lacht, so wie auf dem Foto. Darüber steht: „Sonnenblume des Monats Dezember“. Kollegen haben das Bild gebastelt. Eine Art Ehrenurkunde. „Ich habe einen dingfest gemacht“, grinst die Ermittlerin.

Sie hat Sozialwissenschaften studiert, Schwerpunkt Medien. 2019 kam sie auf Umwegen zur Polizei, so wie 68 weitere Regierungsbeschäftigte: Juristen, Mediziner, Soziologen, Mediengestalter. Helmert hat gerade erneut einen Sonnenblumen-Oscar erhalten.

Sie war der Tagesdienst. Und der Tagesdienst prüft verdächtige Bilder und Videos, die alle 47 Polizeikreisbehörden im Land zum LKA schicken. Damit kein Täter durchs Netz geht, arbeiten alle Fahnder in einem virtuellen Großraumbüro. Jeder ist mit allem vernetzt, hat Zugriff über einen „Forensik-Desktop“. Mehr als 32 Millionen Euro hat das Land in Hard- und Software investiert.

Sind Täter oder Opfer bereits bekannt oder gibt es vielleicht eine Foto-ID? Das prüft Helmert mithilfe Künstlicher Intelligenz. Software-Programme erstellen etwa von Bildern einen digitalen Fingerabdruck, scannen Hunderte Millionen Fotos und Videos, die auf einer Datenbank liegen. Liegt ein Hash-Wert vor, laufen die speziellen Ermittlungen. Die Kollegen vor Ort werden informiert. Gibt es keinen Treffer, wird das BKA eingeschaltet.

Das sucht weiter, auch international. Verdächtige ohne Namen und Gesicht werden auf einer Plattform hochgeladen, auf die alle Kipo-Spezialisten in NRW zugreifen können. Es gibt auch Fahndungen in Schulen. Lehrer werden gefragt: „Wer kennt dieses Kind?“ Erfolgsquote: 50 Prozent.

Die Sonnenblume bekam Helmert, weil sie hartnäckig war. Ein Video ließ sie nicht los. Ein großer, hagerer Mann missbrauchte ein sechsjähriges Mädchen. Helmert sagt: „Es macht mich wütend, wenn ich sehe, wie Kinder manipuliert werden, wie sie leiden.“ Bei der Suche nach Hinweisen konzentriert sie sich auf die Umgebung. Liegt irgendwo eine Zeitung? Das grenzt Ort und Tag ein. Hängt an der Wand ein Kalender? Termine deuten auf Hobbys, Freunde, Familie.

Im Video sah man jedoch nur ein Sofa und einen Tisch. In der digitalen Fahndungsakte lag ein Foto. Wie

es da reinkam? Helmert weiß es nicht. Ein Ehepaar. Harmlos. Sie dachte, vielleicht sei es ein Profilbild bei Facebook oder WhatsApp, und schaltete die Internet-Experten im Haus ein. Treffer. Am nächsten Tag wurde der Mann festgenommen. Wie der Täter im Film hatte er Ekzeme am Körper. Das Kind war seine Tochter. Helmert sagt: „Ich fühlte mich großartig, als er hinter Gitter wanderte.“

Wie schafft sie es, die Bilder nicht mit nach Hause zu nehmen? Sie sagt: „Ich habe eine innere Schutzwand aufgebaut, an der alles abprallt. Wenn ich frei habe, bleibt das Leid im vierten Stock.“

Da werden demnächst Wände eingerissen, um Teambüros zu schaffen. „Niemand soll damit allein sein“, sagt Kriminalhauptkommissar

»» Manchmal kommen Tränen, dann reden wir.

Ina Helmert

Hartwig Beinke, Helmerts Chef. 15 Polizeibeamtinnen und -beamte sowie 69 Regierungsbeschäftigte durchforsten Millionen von Bild- und Videodateien, werten Tausende Gigabyte Daten aus. Je mehr sie wühlen, umso mehr kommt ans Licht.

Im vergangenen Jahr wurden über 14.000 Kinder in Deutschland missbraucht. Hinzu kommen Fälle, die eine US-amerikanische Organisation aus dem World Wide Web filtert und ans BKA schickt: Weitere Zehntausende Verdächtige mit deutschen IP-Adressen. „Künftig werden wir diese Daten einpflegen und auf unserem Server speichern“, sagt Beinke. Deshalb wird seine Truppe auch um 38 Mitarbeiter wachsen. Der Weg ist klar: Kinderschänder aufspüren, Mädchen und Jungen befreien.

SILVIA DAHLKAMP

TATORTVERMESSUNG

ERMITTELN WIE IN EINEM VIDEOSPIEL

„Tatort einfrieren“ heißt es beim LKA, wenn nach einem Verbrechen Winkel und Abstände mit 3D-Laserscannern vermessen werden. Am Computer entsteht daraus ein begehbare Raum, in dem sich die Ermittler bewegen können, um die Tat aufzuklären.

Der schlimmste Tatort in seiner Laufbahn? Kriminalkommissar Björn Krings (44) muss nicht lange überlegen: „Freitag, 3. August 2012. Drei tote Kinder“, sagt er. Ein Verbrechen, so grausam, dass der Richter bei der Urteilsverkündung von „abschlachten“ sprach. Was geschah in jener Nacht in dem gelben Mehrfamilienhaus in der Dortmund-Nordstadt, in dem Zilan (12), Mehmet (10) und Mustafa (4) starben?

„Es gibt Dinge, die vergisst man nicht“, sinniert Krings, der vor zehn Jahren vom Polizeipräsidium Aachen ins Kriminaltechnische Institut des LKA wechselte und inzwischen stellvertretender Leiter einer Führungsstelle ist. Krings hat den Tatort damals vermessen. Kreispolizeibehörden in ganz NRW fordern sein Team an, wenn ein schweres Verbrechen oder Unglück passiert ist und der Tatort mit allen Gegenständen und ihren Abständen zueinander dokumentiert werden muss. Einfrieren nennt man das. Mit Hightech-Methoden wird dabei aus einem realen Tatort ein virtueller, der am Computer immer wieder betreten werden kann. Mord, Totschlag, Explosionen, Massenkarambolagen, Raubüberfälle – Krings hat das alles schon gesehen: Mit seinen Augen, aber aus seinem Blickwinkel – dem des Vermessungsspezialisten.

Seit 2004 unterstützt das LKA NRW die Ermittlungen der Kreispolizeibehörden durch die dreidimensionale Dokumentation von Ereignisorten. Nordrhein-Westfalen hat vor 17 Jahren als erstes Bundesland einen 3D-Laserscanner eingesetzt. Sensoren tasten die Umgebung ab, sammeln Informationen, erstellen ein millimetergenaues digitales 360-Grad-Farbbild. Aus Millionen Daten entsteht anschließend am Computer eine dreidimensionale Dokumentation. Dazu nutzen die fünf Frauen und Männer spezielle Software-Programme. Jedes Jahr haben sie etwa 120 Einsätze.

Als 2015 eine Maschine von Germanwings mit 150 Menschen an Bord in den Alpen zerschellte, unterstützte Björn Krings zum Beispiel die französische Gendarmerie, die Wrackteile ortete und digitale Spurenkarten von dem unwegsamen Gelände erstellte.

Ein Jahr zuvor war im Sauerland ein Learjet mit einem Eurofigther zusammengestoßen. Sein LKA-Team ortete die Trümmer mit einem satellitengestützten GNSS-Empfänger und Aufnahmen aus der Luft: Blackbox, Notausgangstür, Verkleidungen der Triebwerke ... Dann fügte es die 3D-Koordinaten der Fundstücke in eine

topografische Skizze ein. Anschließend konnten Spezialisten den Unfallverlauf nahezu exakt rekonstruieren: Ort, Zeit, Höhe und Geschwindigkeit der Maschinen beim Zusammenprall.

In Dortmund war es Mord. Björn Krings weiß noch, dass er mit zwei Kollegen gerade bei einem Verkehrsunfall irgendwo auf einer Bundesstraße in Ostwestfalen stand, als der Anruf kam: „Wir haben ein Tötungsdelikt.“ Fichtestraße, ein sozialer Brennpunkt. Als er ankam, waren Mordkommission, Spurensicherung und Brandermittlung bereits da – und Dutzende Reporter.

„Unsere Tatorte liegen selten in Nobelvierteln und sind nie so sauber wie in einem Fernsehkrimi, in dem Ermittler niemals Mundschutz tra-

» Unsere Tatorte liegen selten in Nobelvierteln.

Björn Krings

gen“, sagt Krings. Um die Wohnung im Erdgeschoss nicht zu kontaminieren, hat er einen weißen Schutzoverall angezogen, die Kamera desinfiziert. Sogar das Stativ trägt immer „Spurenschuhe“. Bevor er die Hightech-Box, so groß wie ein Schuhkarton, am Tatort aufstellte, gab es einen ersten Lagebericht.



Tatortvermessung klingt nach Zollstock und Zeichenblock: Doch Björn Krings entdeckt mit seiner 3D-Kamera digitale Spuren, die oftmals zur Überführung des Täters führen.

Als sechs Monate später der Prozess gegen die Lebensgefährtin des Vaters begann, wussten Staatsanwalt und Richter genau, wie es am Tatort ausgesehen hatte, denn sie hatten ihn virtuell besucht.

Vier Zimmer, Küche, Bad und ein Abstellraum. Krings hatte jede Ecke vermessen und jetzt konnte man wie in einem Videospiel von Raum zu Raum gehen, Gegenstände heranzoomen, drehen. „In den Animationen kann man sogar von oben in Mülleimer gucken“, erklärt Krings. Sagen Zeugen die Wahrheit? Auch das wird technisch geprüft. Etwa wenn ein Nachbar sagt, er habe etwas durchs Fenster beobachtet. „Dann ermitteln wir seinen maximalen Blickwinkel“, so der Kriminalhauptkommissar.

Und nicht nur das: Nach einem Schusswechsel verraten Einschläge der Kugeln, wo der Schütze stand und wie groß er war. Nach Raubüberfällen „zeichnet“ Krings Team aus Videoaufnahmen ein lebensechtes dreidimensionales Täterprofil. Es hat auch schon illegale Müllhalden und Cannabis-Plantagen „eingefroren“, auf denen Tausende Pflanzen über mehrere Stockwerke wuchsen. Krings: „Professionalität sagt viel über die kriminelle Energie aus.“

In Dortmund war es Eifersucht. Bei der Urteilsverkündung sagte der Richter: „Die Tat erinnert an die Gräuel in Bürgerkriegsgebieten.“ Krings will nicht über Einzelheiten sprechen, aber alle Fakten kamen in eine digitale Lichtbildmappe, plus Detailfotos von den Tatwaffen. „Die klinken wir meist nachträglich ein, weil die oft schon si-

chergestellt worden sind, wenn wir kommen“, sagt Krings. In Dortmund wurden zwei Messer gefunden.

Das Erstellen von messgenauen Unfall- und Tatortskizzen gehört zu den elementaren Beweissicherungsmaßnahmen. Weil elektronische Messdaten genauer sind und Tatorte schnell wieder freigegeben werden können, werden zurzeit die Kriminalhauptstellen im Land mit 3D-Laserscannern ausgestattet. Kann die Technik auch Unfälle verhindern? Dazu testen zehn Präsidien zurzeit Virtual-Reality-Brillen. 360-Grad-Filme sollen etwa Rad- und Pedelecfahrer für tödliche Gefahren sensibilisieren. Sie erleben virtuell, was passiert, wenn sie von einem Lkw geschnitten werden.

SILVIA DAHLKAMP

Kleinste Segmente wie eine Hautschuppe oder ein Blutstropfen führen zur Aufklärung: Mit Forensischer Genetik schafft Dr. Kathy Kuntze in ihrem Labor oftmals die Grundlage für weitergehende Ermittlungen und Festnahmen von Tatverdächtigen.

FORENSISCHE GENETIK

EIN TEDDY AUF DEM LABORTISCH TUT WEH

Ein Haar, ein Tropfen Blut, eine Hautschuppe: Mit DNA-Hightech-Analysen spüren LKA-Wissenschaftler Straftäter auf – auch Jahrzehnte nach der Tat.

Der Hund kam allein nach Hause. Von der Elfjährigen, die mit ihm Gassi gegangen war, fehlte jede Spur. Zwei Tage später fand ein Spaziergänger eine Kinderleiche: unbekleidet, missbraucht, erdrosselt. Der kleine Körper war mit Benzin übergossen und angezündet worden. Es war Claudia Ruf. Die Schülerin, die am 11. Mai 1996 aus Hemmerden bei Grevenbroich verschwand.

Viele im Rheinland erinnern sich noch an den Fall. Über 2.200 Spuren haben die Ermittler auf 14.000 Seiten zusammengetragen. Der Mörder wurde trotzdem nie gefunden. Jetzt könnte sich das endlich ändern: Mithilfe von forensischer Molekulargenetik, mit der auch kleinste Spuren auf DNA ausgewertet werden können – selbst wenn die Tat bereits 23 Jahre zurückliegt.

Das LKA, Ostflügel: vier lange Gänge in einem Karree, an der Decke Versorgungsschächte, auf dem Boden graues Linoleum. Steriles Ambiente, Krankenhausatmosphäre. Aufkleber warnen: „Achtung! Kontaminationsgefahr.“ Regierungsdirektorin Dr. Kathy Kuntze (50) schließt eines der kleineren Labore auf. Als Claudia Ruf ermordet wurde, schrieb Kuntze gerade ihre Diplomarbeit: „Molekularbiologische Anwendungstechni-

ken in der Abstammungsforschung und Identitätszuweisung“. Später baute ihre Doktorarbeit darauf auf.

Viel Statistik. Viel Mathematik. Aber vor allem: viel unerforschtes Gebiet. „Damals war noch nicht daran zu denken, aus welchen Minimalspuren es heute möglich ist, DNA-Muster zu bestimmen“, sagt die Biologin, die heute das Dezernat Serologie- und DNA-Analyse leitet: 84 Mitarbeiter,

und Augenfarbe eines Verdächtigen aus kleinsten Spuren bestimmt werden können. „Früher haben wir nur Tötungsdelikte untersucht, heute sogar Fahrraddiebstähle“, sagt Kuntze und zeigt auf einen großen Glaskasten, der einem Aquarium ähnelt. Darin erledigen die Roboter Routinearbeiten. „Ohne sie könnten wir die Mengen gar nicht mehr bewältigen.“

An einem elektrischen Arm hängen vier Pipetten. Darunter stehen neun blaue Arbeitsplatten, in die jeweils

Dr. Kathy Kuntze

96 Probengefäße mit Deckel passen. Dort hinein kommen Watteproben mit dem DNA-Trägermaterial. Aus den Pipetten schießt eine Flüssigkeit, die dafür sorgt, dass sich fremde Zellbestandteile auflösen. Anschließend wird das Gemisch erhitzt und in einer Zentrifuge geschleudert: Übrig bleibt DNA. Eine Zelle enthält das komplette genetische Material eines Menschen und wiegt circa ein Billionstel Gramm. Problem: Das reicht nicht für einen erfolgreichen Abgleich. Also wird die Erbsubstanz millionenfach kopiert. Die Ermittler schicken das gesicherte Profil an die Zentrale Datenbank des Bundeskriminalamts (BKA). Dort werden genetische Fingerabdrücke von Beschuldigten und Verurteilten sowie Tatortspuren gespeichert. Bei einem Treffer liegt die Sicherheit bei 1:30 Milliarden.

Wird also bald kein Verbrecher mehr davonkommen? Kuntze sagt: „Wir kommen auch an Grenzen.“ Etwa wenn Geld-Knacker einen Automaten sprengen und die Beamten mit sterilen Wattestäbchen Spuren auf der Türklinke in der Bank sichern. „DNA hält sich quasi unbegrenzt.

Deshalb ist das Suchen in öffentlichen Räumen meist eine Mission impossible.“

Wie viele Täter hat sie schon überführt? Kathy Kuntze weiß es nicht. Darum geht es auch nicht immer. Dezember 2004: In Südostasien sterben rund 230.000 Menschen bei der Tsunami-Katastrophe, darunter 552 Deutsche und unter ihnen 77 aus Nordrhein-Westfalen. Kathy Kuntze und ihre Kolleginnen und Kollegen sind damals im Einsatz.

Die Polizei bringt Hunderte Zahnbürsten aus den Wohnungen von Vermissten. Die werden im DNA-Labor untersucht. Auch Schmusetiere sind dabei. Erinnerungen, die man nicht vergisst. „Ein Rasierer ist anonym. Aber ein Teddy auf dem Laborisch tut weh“, sagt die DNA-Expertin. Als vier Monate später immer noch nicht alle Leichen identifiziert waren, hat das BKA sie nach Thailand geschickt. Salzwasser, Feuchtigkeit und Verwesung erschweren die Arbeiten. Am Ende blieben 700 Menschen anonyme Opfer. Kathy Kuntze fährt seit vielen Jahren nach Südostasien. Deshalb bewegt das Unglück sie bis heute: „Wahrscheinlich illegale Aushilfsarbeiter. Gruselig.“

Gruselig ist auch der Fall von Claudia Ruf. Er begleitet Kuntze nun schon ihr ganzes Arbeitsleben. Ende 2019 flackerte noch einmal Hoffnung auf, als die Ermittler im Heimatort des toten Mädchens einen DNA-Massentest starteten. 2.250 Speichelproben kamen in sterilen Röhrchen verpackt ins Dezernat 52 an der Völklinger Straße. Trefferquote: null. Doch noch sind die Ermittlungen nicht zu Ende. Kuntze wartet auf die letzten Proben.

» Früher haben wir nur Tötungsdelikte untersucht, heute sogar Fahrraddiebstähle.

davon 25 promovierte Biologinnen und Biologen und 40 Biologisch-Technische Assistenten. Als sie beim LKA anfangen, waren sie zu zehnt, inklusive Sekretärinnen.

Aus einem roten Kreis streckt sich dem Besucher eine schwarze Handfläche entgegen. Noch ein Warnschild: Stopp. Wer diesen Raum betritt, muss Schutzkleidung tragen. Denn hier isolieren und analysieren Roboter vollautomatisch das vollständige Erbgut eines Menschen – die DNA.

Über 80.000 Spurenproben bringen Beamtinnen und Beamte jedes Jahr von Tatorten mit. Dies sind meist mittels Wattestieftupfern gesicherte Spuren, aber auch Waffen mit Fingerabdrücken, Slips mit Sperma, Zigarettenkippen voller Speichel, Jeans mit Blutspritzern oder Hautschuppen an Klebestreifen. Damit werden Leichen abgeklebt. Im Labor filtern Biologisch-Technische Assistenten des LKA die DNA heraus. Die Untersuchungen sind so empfindlich, dass anhand des charakteristischen Erbgut-Musters inzwischen sogar Alter, Geschlecht sowie Haar-

FUHRPARK

MAL PIZZA-TAXI, MAL CITYFLITZER

Tank voll, Schnauze nach vorn: Im Fuhrpark des LKA stehen Hunderte Autos. Vor einem Einsatz werden sie so präpariert, dass niemand sie als Polizeiwagen erkennt. Doch mancher Ermittler schwingt sich auch aufs Fahrrad.

Die Tiefgarage unter dem LKA: gelbes Schummerlicht, viel Beton, unter den Decken laufen Versorgungsschächte. In solch einer Atmosphäre werden Krimis gedreht. Und könnte Blech Geschichten erzählen, würde der Stoff dafür nicht ausgehen: von Verfolgungsjagden, Observationen, Razzien. Denn die Kombis, Limousinen und Vans, die hier zwischen den Säulen parken, waren schon an vielen Tatorten. Vielleicht getarnt als ein Pizza-Auto, als Sprinter für Paketauslieferer oder als Cityflitzer eines ambulanten Pflegedienstes. Den Fantasien sind

ausrücken – unauffällig, in Zivil. Auch die Autos natürlich: in Dunkel- und Hellgrau, Schwarz, Silber. Das hat seinen Grund: „Unser Klientel ist autoaffin. Ein knalliges Auto mit roten Bremssätteln und Spoilern ist nach dem ersten Einsatz verbrannt“, sagt Wever. Gerade war er auf Shopping-Tour und hat Neuwagen bestellt. Eine der Fragen ist immer: Welche Farbe ist Trend? Und inzwischen auch: Wie schaltet man die SIM-Karte im Bordcomputer aus? Wever: „Wir wollen schließlich nicht, dass ein Dritter ausspioniert, ob wir gerade in München oder Duisburg sind.“

che Wagen haben eine Dachreling und ein Soundpaket – aber nur, wenn die serienmäßig mitgeliefert wurden.

Kofferraum zur Wand, Schnauzen nach vorne, die Tanks sind voll: Ein Wagenpfleger und zwei Kfz-Mechaniker sorgen dafür, dass der Lack glänzt und die Motoren rundlaufen. Morgen in aller Frühe werden hier Türen knallen und Motoren anspringen. Ein Einsatz im Bandenmilieu. Spätnachmittags wird darüber im Radio berichtet werden. Heute ahnt das jedoch noch keiner da draußen. Vor einigen Tagen kam ein Anruf vom Ermittlungsleiter: „Die Lage hat sich zugespitzt. Wir brauchen 40 Pkws.“ Für Wevers Team heißt das: Stress. Sie müssen die Autos vorbereiten.

» Die Verdächtigen sind aufmerksam. Kleinste Fehler gefährden die Mission.

Jürgen Wever

keine Grenzen gesetzt. Doch Blech schweigt und auch Jürgen Wever (58) hält sich bedeckt, wenn es um Einzelheiten geht: „Details fallen unters Dienstgeheimnis.“

Wever arbeitet seit mehr als zehn Jahren als zweiter Mann im LKA-Dezernat ZA 3.2 für Waffen, Geräte und Kraftfahrzeuge. 16 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sorgen dafür, dass alles reibungslos klappt, wenn die Kollegen zu Sondereinsätzen

350 Fahrzeuge gehören zum Fuhrpark, den sein Team betreut. Autos, die 200.000 Kilometer auf dem Tacho haben oder älter als neun Jahre sind, werden ausgemustert. In diesem Jahr waren das knapp 100. Auf den Stellplätzen im Parkhaus sind nahezu alle gängigen Marken vertreten: Mercedes, BMW, VW, Opel, Ford, Hyundai, Peugeot, Fiat. Als Sonderausstattung sind Polizei-Features wie Funk und ein Navigationssystem erlaubt. Man-

Zunächst der Check am Computer: Welche Autos stehen zur Verfügung, welche sind gerade unterwegs? Wevers Kollegen sagen alle dienstlichen Fahrten ab, die LKA-Mitarbeiter für den Tag X reserviert haben. Das geht über „Rudi“, ein hausinternes Online-Programm, und funktioniert wie bei einem Autovermieter.

Auch Inspektionen in der Polizei-Werkstatt werden gecancelled. Ein Sachbearbeiter kümmert sich um die Tarnkennzeichen. 10.000 Schil-



Foto: Tim Wegener

Tarnen, Tricksen, Täuschen – das kann nicht nur die Verbrechenseite, sondern auch das LKA: Jürgen Wever bereitet die mehr als 100 verschiedenen Einsatzfahrzeuge des LKA für Überwachungen oder akute Einsätze vor.

der liegen in Schränken für alle Fälle bereit – von allen 72 Kreisen im Land.

Ist der Einsatz in Köln, fahren die Ermittler mit K-Nummernschildern vor. Ist die Razzia in Münster, steht ein MS vorne. „Wir überlassen nichts dem Zufall“, sagt Wever. Ein Neuwagen darf kein abgewetztes Nummernschild haben, auch der Stempel auf der TÜV-Plakette muss stimmen. Dasselbe gilt für die Feinstaub-Sticker. „Die Verdächtigen

sind aufmerksam“, sagt Wever. „Kleinste Fehler gefährden die Mission.“

Wever selbst fährt jeden Morgen privat mit einem E-Smart zur Arbeit. Doch eine Verfolgungsjagd auf der Autobahn? Die Vorstellung lässt ihn schmunzeln. „Da sind wir verloren. Wir können schließlich nicht nach 80 Kilometern sagen: Sorry, wir müssen an die Ladestation.“ Deshalb sind die meisten Polizeiwagen in Zivil noch Diesel.

Dennoch: Nachhaltigkeit ist im Sachgebiet durchaus ein Thema. Auf dem Parkdeck hängt ein BMW i3 an der Ladestation: 170 PS. Sprint aus dem Stand in 7,2 Sekunden auf Tempo 100. Demnächst kommt ein Volkswagen ID.3 dazu: 204 PS. Reichweite bis zu 549 Kilometer. Für Patrouillen in Parks schwingen sich die Ermittler auch mal auf Fahrräder und Pedelecs. Vorteil: Das schont die Umwelt.

SILVIA DAHLKAMP

SPEKTAKULÄRE FÄLLE

EIN HOTSPOT FÜR ROCKER-KRIMINALITÄT

Seit seiner Gründung hat das Landeskriminalamt in Düsseldorf aufsehenerregende Verbrechen beobachtet, analysiert und ausgewertet. Seine Expertise wurde bei großen Ermittlungskomplexen unverzichtbar. Auch operativ ist man längst tätig. Der Leitende Kriminaldirektor (LKD) Thomas Jungbluth und Frank Scheulen, Chef der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, erinnern sich an viele große Fälle und kleine Begebenheiten. Teamwork – ob mit Kollegen im eigenen Haus, in den Kreispolizeibehörden oder im Ausland – ermöglichte immer wieder spektakuläre Erfolge.

Die Ermittlungsmethoden haben sich gegenüber den 70er Jahren vor allem technisch stark gewandelt“, stellt Thomas Jungbluth (64) fest. 1975 hat er bei der nordrhein-westfälischen Polizei von der Pike auf angefangen. Bereits 1978 kam der gebürtige Detmolder erstmals zum LKA. 1988 wechselte er in den höheren Dienst und bekleidete verschiedene leitende Funktionen in den Polizeipräsidien Duisburg, Düsseldorf und Wuppertal. Seit Sommer 2007 ist er Leiter der für organisierte Kriminalität (OK) zuständigen Abteilung 1 beim LKA.

Der stellvertretende LKA-Direktor nennt Erpressungen als Beispiel dafür, wie sich die Zugriffsmöglichkeiten verändern. „Öffentliche Telefonzellen waren früher Ausgangspunkt für Kontaktaufnahmen. Wir haben Bewegungsbilder ermittelt und überlegt, von wo die Erpresser beim nächsten Mal anrufen

könnten. Die favorisierten Orte wurden dann observiert.“ Das Ziel, einen Täter gleich in der Nähe einer Telefonzelle festzunehmen, wurde leider nicht immer erreicht. „An der Düsseldorfer Kö wurden einmal versehentlich unbeteiligte Ärzte festgenommen“, erinnert sich der Beamte. Heute rufen die Ermittler einfach bei einem Provider an, um einen Anruf zu orten, und erhalten anschließend

die Daten als Ausgangspunkt für weitere Recherchen.

Die Telefonüberwachung war einst sehr kompliziert. „Nach einer TÜ-Genehmigung wurde die Aufschalttechnik bei der Post abgeholt“, erzählt Jungbluth. Mit Revox-Tonbändern habe man dann die Gespräche – etwa im Rahmen eines Rauschgiftverfahrens – mitge-



Die Mafiamorde von Duisburg mit sechs Opfern schockierten das ganze Land.



Foto: picture alliance / dpa/rth - radio tele nord / tm ufe strait

Nicht nur das Auftreten von Rockern wirkt oft bedrohlich. Revierstreitigkeiten und illegale Geschäfte von Gangs beschäftigen das LKA schon lange. Es ist immer wieder gelungen, Vereinsverbote gerichtlich durchzusetzen.

schnitten. „Der damit befasste Kollege setzte seine Kopfhörer auf und betete, dass die Bänder nicht reißen mögen.“ Die Digitalisierung habe nun vieles einfacher gemacht.

»» An der Düsseldorfer Kö wurden einmal versehentlich unbeteiligte Ärzte festgenommen.

Thomas Jungbluth

Jungbluth, der Ende des Sommers in den Ruhestand tritt, gilt als Koryphäe. Neugierde und die Zähigkeit, Ermittlungsdetails wie ein Puzzle zusammensetzen, haben ihn stets angetrieben. „In meiner Abteilung beschäftigen wir uns mit Bandenkriminalität, organisierter Kriminalität, Wirtschaftskriminalität, Internetkriminalität, Korruption und Geldwäsche“, erläutert er.

Ein ganz großes Ding seien die Ermittlungen gegen den Bau- und Liegenschaftsbetrieb (BLB) Nordrhein-

Westfalen gewesen. „Wir hatten schon 2009 Hinweise erhalten, dass die Grundstücke immer teurer werden, wenn sich das Land dafür interessiert.“ Bei den offiziell 2011 aufge-

nommenen Ermittlungen der Schwerpunktstaatsanwaltschaft Wuppertal sei das LKA federführend gewesen, so Jungbluth.

Der damalige BLB-Chef hatte sein Insiderwissen zur eigenen Bereicherung genutzt und mit Mittelsmännern gearbeitet. „Es entstand ein Millionenschaden“, fasst der vielseitige Ermittler zusammen. „Es war ein wirklich herausragendes Korruptionsverfahren, das im Dezember 2015 zu einem erfolgreichen Ende gebracht wurde.“ Der Geschäftsfüh-

rer des Immobiliendienstleisters wurde zu einer mehr als siebenjährigen Haftstrafe verurteilt. „Um Beweismittel verfügbar zu machen, haben wir einen Berg von Akten einlesen lassen. Es hat sich gelohnt.“ Das Verfahren hatte auch politische Konsequenzen. Die Landesregierung beschloss 2018, den BLB neu zu organisieren. Ziel war es, jede Möglichkeit der persönlichen Bereicherung auszuschließen.

Während Weißkragen-Kriminalität oft geräuschlos ist und eine Vertiefung in komplexe Finanzströme verlangt, ging es im Rocker-Krieg zwischen den Hells Angels und den Bandidos sehr gewalttätig zu. Der OK-Leiter war ganz nah dran. Einen Höhepunkt erreichten die kriminellen Revierkämpfe um Waffen, Prostitution und Rauschgift, als der Bandido Eschli Elten von einem Hells Angel im Oktober 2009 in Duisburg niedergeschossen wurde und im Krankenhaus seinen Verletzungen erlag.



Foto: picture alliance / dpa / Marcel Kusch

Clankriminalität (hier ein Großesatz im Juni) hat viele Facetten und reicht von Sozialhilfebetrug bis zur Schutzgelderpressung.

Jungbluth machte in den Medien deutlich, dass es keine rechtsfreien Räume für die Gangs geben dürfe. „Mit erhöhtem Verfolgungsdruck haben wir einiges erreicht“, zieht der erfahrene Polizist und Kenner der Szene heute Bilanz. „Das LKA hat durch das Herbeischaffen von Beweismitteln stark dazu beigetragen, dass die Hells Angels in Köln, und Düsseldorf, die Bandidos in Aachen, Concrete City in Mettmann und die aus den Niederlanden stammenden Satudarah sogar bundesweit gerichtlich verboten werden konnten.“ Nordrhein-Westfalen sei ein Hotspot. „Wir haben hier deshalb auch eine Projektgruppe für Rocker-Kriminalität gegründet.“ Alle Vorgänge laufen im bevölkerungsreichsten Bundesland zusammen.

„Wir müssen weiter wachsam bleiben“, fordert Jungbluth. Viele Rocker-Vereine entzögen sich dem Verbot durch

Selbstauflösung. „Vor einigen Wochen ist es gelungen, die Bandidos in Hagen als Verein zu verbieten und ihnen damit die rechtliche Plattform zu entziehen.“ Bundesweite Verbote seien leider noch immer sehr schwer vor Gericht durchzusetzen, bedauert er. Bei den Osmanen Germania sei es allerdings im Juli 2018 gelungen. „Das hat uns viele Körner gekostet.“

Schwer verständliche Ehrbegriffe und inszenierte Männlichkeitsrituale

spielen sowohl bei Rockern als auch bei der Mafia und der Clankriminalität eine große Rolle. Thomas Jungbluth analysiert die jeweiligen Strukturen wie ein Soziologe. „Ich war stark engagiert bei der Aufklärung der Mafiamorde von Duisburg“, teilt er mit. Vor allem aber habe die Mordkommission in Duisburg einen hervorragenden Job gemacht.

Am 15. August 2007 wurden sechs Menschen vor dem italienischen Restaurant „Da Bruno“ niederge-



Thomas Jungbluth hat der organisierten Kriminalität den Kampf angesagt.

Foto: Tim Wegener

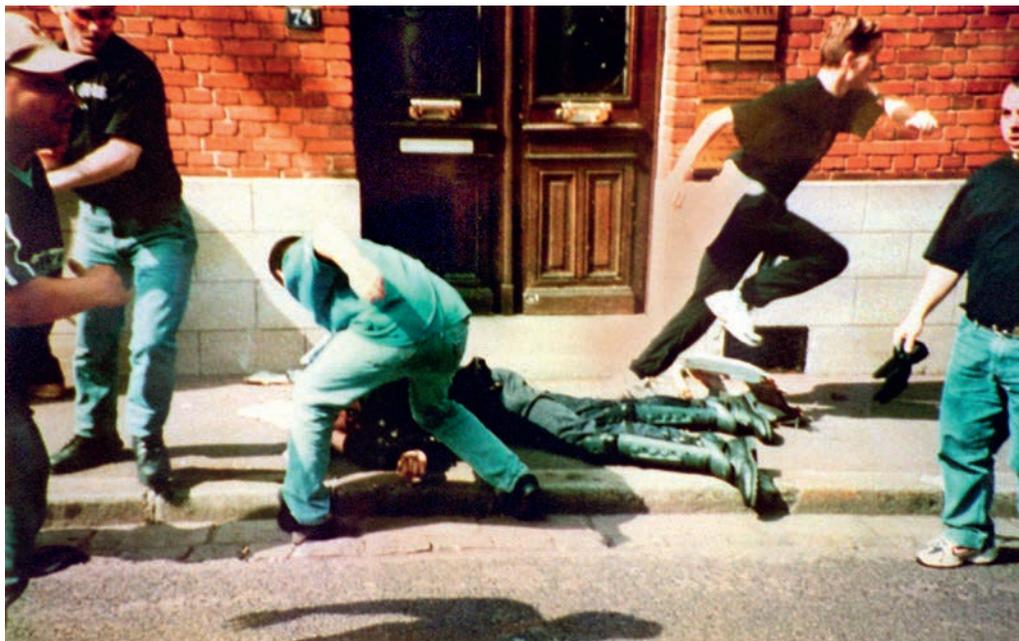


Foto: picture alliance / dpa

Mit dem Überfall auf den französischen Gendarmen Daniel Nivel während der Fußball-WM 1998 begann die Öffentlichkeitsarbeit von Frank Scheulen. Die Hooligans kamen aus Essen.

streckt. Der Wirt hatte den 18. Geburtstag seines Azubis mit vier Verwandten gefeiert. Als sie nach 2.00 Uhr morgens in ihre Wagen stiegen, eröffneten zwei zunächst unbekannte Personen das Feuer. Ein Notruf erging um 2.24 Uhr. Um 2.30 Uhr traf die Polizei ein. Die Opfer saßen tot in ihren Autos.

Hintergrund war eine interne Fehde der Ndrangheta. Der Haupttäter wurde 2009 in Amsterdam verhaf-

Regeln. Macht ist dort noch wichtiger als Geld.“ Als Mitteleuropäer müsse man erst verstehen lernen, dass dort Menschen leben, die einerseits streng religiös sind, andererseits aber Widersacher ohne Skrupel aus dem Weg räumen.

Die höheren Ränge hätten inzwischen realisiert, dass sol-

in ganz unterschiedliche Geschäftsfelder. „Im Norden passt sich die Mafia den wirtschaftlichen Gegebenheiten an“, konstatiert der Experte. Nach außen agierten die Mafiosi wie Manager.

» Mein erstes großes Ereignis in der neuen Aufgabe war die Fußball-Weltmeisterschaft 1998 in Frankreich.

Frank Scheulen

tet, nach Italien ausgeliefert und 2011 zu einer lebenslangen Haft verurteilt. „Wir stießen auf zwei verfeindete Mafia-Familien und haben in Kooperation mit den italienischen Kollegen ihre Betätigungsfelder beleuchtet“, erläutert Jungbluth. Ein LKA-Beamter sei auch nach San Luca, dem kalabrischen Heimatdorf der beiden Clans, gefahren. „Er erzählte hinterher, wie archaisch und ärmlich es da unten war.“ Keiner habe etwas gesagt. „Man lebt dort in einer Parallelwelt nach eigenen

che offen ausgetragenen Auseinandersetzungen „kontraproduktiv“ für das Geschäft sind. „Die internationale Mafia versucht, nicht mehr aufzufallen.“ Nach Deutschland fließe oft schon gewaschenes Geld



Frank Scheulen formuliert Kernbotschaften des LKA.

Bei den türkisch-arabischen Clans seien Understatement und Diskretion dagegen nicht die Devise, erklärt der Leiter der Abteilung I. „Seit 2015 gibt es massive Beschwerden über Großfamilien besonders aus dem Ruhrgebiet, die ungeheuer aggressiv auftreten.“ Da würden Normen massiv missachtet und Ordnungsamtsmitarbeiter schon bedroht und umringt, wenn sie es nur wagen, ein Knöllchen hinter den Scheibenwischer eines falsch parkenden Clanautos zu stecken.

eine bedingungslose Loyalität der Familie gegenüber und das Ablehnen staatlicher Autorität.“ Zum Bild gehörten Hochzeits-Korsos, Schüsse und Autobahnblockaden. Neben Drogenhandel und Schutzgelderpressung sei das illegale Abkassieren von Sozialhilfe ein typisches Betätigungsfeld. „Erst Anfang Juni hat die Polizei in Leverkusen bei einem Großeinsatz die Villa eines libanesischen Clanchefs durchsucht und dort 290.000 Euro Bargeld sichergestellt.“

Überfällen. Schließlich konnten die beiden Gangster 2002 verhaftet werden.

Für aufsehenerregende Fälle ist Frank Scheulen schon aufgrund seiner Funktion zuständig. Seit 2007 leitet er die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim LKA. 1982 fing er in der Behörde an und ist damit wie Thomas Jungbluth ein echtes Urgestein. Als Sachbearbeiter für Staatsschutz und Landesverrat stieg er ein. „Damals wollten wir vor allem Agenten von MfS und KGB auffliegen lassen. Eine spannende Zeit.“ Später hatte er auch mit Linksextremisten zu tun, ehe er über den Lagedienst 1998 zur Pressestelle kam. Seine umgängliche und professionelle Art der Medienarbeit schätzen die Journalisten.

»» Wir waren das Bindeglied zu den Kreispolizeibehörden.

Frank Scheulen

Unter dem Projekt-Kürzel KEEAS („Kriminalitäts- und Einsatzschwerpunkte geprägt durch ethnisch abgeschottete Subkulturen“) legte das LKA 2019 dem Innenministerium einen Lagebericht zu dem Problemfeld vor. Man habe damit polizeiliche Einflussmöglichkeiten identifizieren und Handlungsempfehlungen geben wollen.

Jungbluth geht von etwa 100 Familienclans in NRW aus. Rund ein Drittel der Taten seien von Gewaltkriminalität begleitet. „Kennzeichnend sind

So manche Fälle, die das nordrhein-westfälische LKA bearbeitet hat, sind filmisch umgesetzt worden. Das hat sich oft auch cineastisch ausgezahlt. Der Regisseur Thomas Stiller drehte den 2010 mit dem Deutschen Fernsehkrimipreis ausgezeichneten Film „12 Winter“. Zwischen 1988 und 2000 legten zwei Bankräuber – gespielt von Axel Prahl und Jürgen Vogel – eine seltsame Serie hin. Sie raubten Banken nur im Winter aus – zwei pro Jahr. 1999 entdeckten zwei LKA-Beamte der EK Winter Parallelen zu früheren

„Mein erstes großes Ereignis in der neuen Aufgabe war die Fußball-Weltmeisterschaft 1998 in Frankreich“, erinnert sich der 60-jährige Düsseldorf. „Damals war in Lens der französische Gendarm Daniel Nivel von Hooligans aus Essen brutal getreten und geschlagen worden, als er wehrlos am Boden lag.“ Mit anderen LKA-Kollegen habe er die Öffentlichkeit über die Tat und die Hintergründe informiert. „Das war eine



Foto: picture alliance / dpa / epa afp

Einige Passagiere des Air-France-Flugs 4590 am 25. Juli 2000 stammten aus Nordrhein-Westfalen.





Foto: picture alliance / dpa / Oliver Berg



Foto: picture alliance / dpa / Jörg Carstensen

So manche Fälle des LKA wurden zur Vorlage für einen Film – wie die Arbeit der EK Winter. Sie trug schließlich Früchte. Die Bankräuber, die maskiert in der kalten Jahreszeit zuschlugen, konnten 2002 verhaftet werden. Später stellten Jürgen Vogel und Axel Prahl die beiden Gangster in einem Kriminalfilm dar.

traurige Sache. Nivel hat sich nie wieder ganz davon erholen können.“ Die Angreifer wurden 1999 vom Landgericht Essen zu Strafen zwischen dreieinhalb und zehn Jahren Haft verurteilt.

Tragisch war auch der Absturz der Concorde im Jahr 2000. Viele Tote kamen aus NRW. Scheulen berichtete über die Anstrengungen, die Vermissten durch DNA-Abgleiche am Unglücksort zu identifizieren. „Wir

waren das Bindeglied zu den Kreispolizeibehörden.“ Es habe eine Flut von Presseanfragen gegeben.

„So etwas bleibt hängen“, sagt er. Natürlich habe sich seitdem immer wieder Denkwürdiges ereignet, über das Fachkollegen jedoch ausführlicher Auskunft geben könnten. Klärung alter Mordfälle durch verfeinerte Spurenanalyse, internationale Rauschgiftverfahren oder das Aufhalten von islamistischen Ge-

fährdern in letzter Sekunde auf dem Flugfeld in Köln/Bonn fallen ihm als Stichworte spontan ein.

Die Basis für die Arbeit sei ein vertrauensvolles Verhältnis zur internen Leitung und zum Innenministerium, findet der Erste Kriminalhauptkommissar. „Das hat bisher immer gut geklappt.“ Für fünf LKA-Direktoren hat er schon gearbeitet. Er versteht sich in Medienangelegenheiten als Ratgeber. Er will Kernbotschaften formulieren. Bei gemeinsamen Auftritten mit den Chefs achtet er auch auf Kleinigkeiten, zum Beispiel ob die Krawatte richtig sitzt. „Wichtig ist, dass sie optimal überkommen.“ Er bereitet sich immer gründlich vor, um notfalls auch mal mit einer Zahl aushelfen zu können.

Für die Pressevertreter ist Frank Scheulen das vertraute Gesicht des LKA. „Ein Medienrummel macht mich nicht mehr nervös“, stellt er trocken fest. Er behalte die Ruhe, auch wenn heute durch die Digitalisierung und die sozialen Netzwerke alles noch etwas aufgeregter geworden ist.

THOMAS ZORN



Foto: picture alliance / dpa / eparatp, Joachim Bertrand / Securite Civile

Niemand an Bord der Concorde überlebte den Absturz bei Paris.

HISTORIE „STREIFE“

MIT DER EDV BEGINNT EINE NEUE EPOCHE

Allmählich wurde es im alten Düsseldorfer Polizeipräsidium für das Landeskriminalamt zu eng. Schon 1962 beschloss die Landesregierung, einen Neubau für das LKA an der Völklinger Straße zu errichten. Es dauerte sieben Jahre, bis die ersten Abteilungen Ende 1969 einziehen konnten. Die „Streife“ 01/70 nahm dies zum Anlass einer Bestandsaufnahme und stellte in der Ausgabe die verschiedenen LKA-Abteilungen vor. Damals wurde der Aufbruch in eine neue Zeit gefeiert. Im Rückblick glaubt man, dass zwischen dem Gestern vor gut 50 Jahren und dem Heute eine halbe Ewigkeit liegt.

Wie rasch Entwicklungen voranschreiten, sieht man daran, dass das damalige Gebäude schon wieder einem Neubau gewichen ist. Er wurde 2010 bezogen. Doch kehren wir zurück ins Jahr 1970. Unser Polizeimagazin feiert die hochmoderne Ausstattung der Zentrale:

„Für den Fernmeldedienst war es der Leiter der Abteilung, Polizeioberrat Roy, der die Einrichtung seiner Räume persönlich betreute und damit half, den Einbau der empfindli-

chen, zum Teil elektronischen Geräte reibungslos durchzuführen“, heißt es damals in der Topstory. „Von der Auswahl der Teppichböden für die Betriebsräume bis zur architektonisch gelungenen Aufstellung der Antennenanlage wurden die anfallenden Probleme zur Zufriedenheit aller Beteiligten gelöst.“

Dann werden die Aufgaben „nach dem Polizeigesetz vom 10.6.1969“ genannt: kriminaltechnische und erkennungsdienstliche Untersuchungen, Nachrichtensammlung und -auswertung sowie Verfolgung straf-

barer Handlungen. „Um eine straffere, einheitlichere und schnellere Auswertung zu erreichen, ist mit dem neuen Polizeigesetz dem Landeskriminalamt auf diesem Gebiet ein fachliches Weisungsrecht gegenüber den Kreispolizeibehörden eingeräumt worden“, hebt der Text hervor.

Wie die Behörde strukturiert ist, präsentieren die nachfolgenden Seiten. Die Abteilung 1 („Vorbeugen gegenüber dem Verbrechen“) organisiert das LKA nach innen und außen. Neue Schwerpunkte – „Augenmerk





Fotos: IM Archiv

Als es im Düsseldorfer Polizeipräsidium zu eng wurde, erhielt das LKA ein eigenes Gebäude. Die ersten Abteilungen konnten Ende 1969 einziehen.

auf die Rockers“ – verlangen Aufmerksamkeit. Die „Streife“ beklagt den „ständig steigenden Anteil der Jugendkriminalität an der Gesamtkriminalität“.

Das in der Abteilung 1 angesiedelte Dezernat 11 regelt „die Zusammenarbeit mit dem Bundeskriminalamt“. Nicht nur wichtige Büros, auch die Fernschreibstelle ist „Tag und Nacht im Dauerdienst besetzt“, berichtet man stolz. Auf einem Foto hängen Bandstreifen der eingegangenen Nachrichten an Haken. „Sie

sind Beweis für den starken Arbeitsanfall.“

Die Abteilung 2 („Registrieren – Vergleichen“) beschäftigt sich mit „Kapitalverbrechen, Triebverbrechen, Raub, Einbruch und Diebstahl“. Wandkarten mit abgesteckten Punkten zeigen Orte, „in denen eine gleiche Straftat begangen und eine spezifische Arbeitsweise des Täters festgestellt wurde“. Karteien geben Auskunft – auch über auffällige körperliche Merkmale bekannter oder unbekannter Straftäter oder über

„Spitznamen“. Sogar 3.500 Wilderer sind erfasst.

Das LKA bedauert, dass „das Schicksal von etwa 350 vermißten Personen aus den Jahren 1951 – 1968 bisher nicht geklärt“ werden konnte. „Im gleichen Zeitraum wurden 180 unbekannte Tote nicht identifiziert. Das entspricht einem Jahresdurchschnitt von zehn Personen.“

„Der Abteilung 3 obliegen Ermittlungsdienst und Auswertung für Be-



und räumliche Einordnung von Verbrechen anhand abgesteckter Punkte auf großen Karten charakterisierten die Arbeit.



Eine Großrechenanlage im LKA kündigte eine neue Epoche an.

trug, Wirtschaftskriminalität, Falschgeld- und Rauschgiftdelikte“. Die Bekämpfung von Wirtschaftsverbrechen steht im Vordergrund. Eine Aufnahme zeigt vier gesetzte Männer im Anzug. Sie gehören zu einer Kommission, die in einem „umfangreichen Verfahren“ ermittelt. Die Bildzeile hebt das „Aktenmaterial“ mit Dutzenden von Ordnern in den Regalen hervor. Auf dem Tisch steht eine Schreibmaschine.

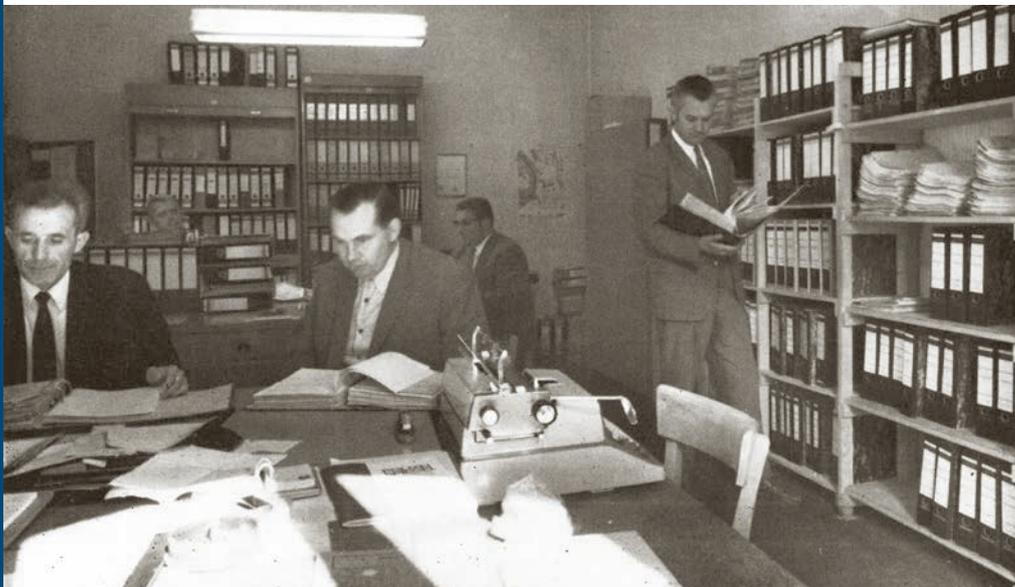
„Die Bekämpfung dieser Intelligenzverbrecher ist nur besonders geschulten Beamten möglich, welche

die Grundlagen des Bankwesens kennen, gediegene Kenntnisse im Zivil- und Wirtschaftsrecht, im Handels-, G.m.b.H.-, Scheck und Wechselrecht haben und sich in Buchführung auskennen“, weiß das Polizeimagazin.

Es gibt auf etlichen Gebieten viel zu tun. „Bei Pferderennen werden die Kreispolizeibehörden bei der Überwachung wilder Buchmacher unterstützt. Observationen auf den Rennplätzen führten dazu, daß das Direktorium für Vollblutzucht in vielen Fällen verdächtigen Personen

Platzverweise für sämtliche Rennbahnen erteilen konnte.“ Damit nicht genug. „Jahrmarktspiele müssen durch tausend Testspiele überprüft und begutachtet werden. Die Einhaltung der Auflagen wird durch Kontrollen überwacht.“

Bei den Geldfälschern gibt es Entwarnung. „DM-Blüten kaum zu fabrizieren“, vermeldet eine Zwischenüberschrift erleichtert. Aber die Rauschgiftdelikte nähmen zu. Dabei seien sie noch vor einigen Jahren „kriminelle Randerscheinungen“ gewesen, „die sich in Verstö-



Kriminalistische Fantasie war gefragt, ob nun gegen Wirtschaftskriminelle oder Wilderer.



Ben gegen die Verschreibungsverordnung, in Rezeptdiebstahl und -fälschungen erschöpften“.

Mit „Fahndungsdienst, Erkennungsdienst, Zentralregister, Dauerdienst und der elektronischen Datenverarbeitung“ befasst sich die Abteilung 4. „Die Personenfahndungskartei wird durch täglich vom Bundeskriminalamt übersandte Karteikarten und durch Fernschreiben auf den neusten Stand gebracht.“ Eine „Zehnfingerabdrucksammlung und Lichtbilder“ dienen der Identifizierung.

Die „Streife“ begrüßt den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung, „der seit einigen Jahren im In- und Ausland in Erwägung gezogen“ werde. Erste Modelle seien schon entwickelt worden, um eine allgemeine polizeiliche Auskunftsdatei aufzubauen.

Die Abteilung 5 („Spione besserer Qualität machen mehr Arbeit zur Entlarfung“) ist zuständig „für das Sammeln und Auswerten“ von im Lande gemeldeten Staatsschutzdelikten. In einem Büro wird unter der Überschrift „Landesverrat“ der „Werdgang eines Ostblockagenten“ dargestellt. Das Ministerium für Staatssicherheit der DDR steht im Fokus.

„Eine Lehrmittelsammlung vermittelt mit ihren Ausstellungsstücken – Gegenstände, in denen die Agenten Mikrofilme verbergen oder versenden etc. – allen Besuchern einen interessanten Einblick in das breite Spektrum der gegen die Bundesrepublik gerichteten Spionagehandlungen.“ Die Objekte, die in Glasvitrinen liegen, dienen „bei Lehrgängen, Vorträgen und Fachunterweisungen außerdem als Anschauungsstücke“.

„Chemische, physikalische, biologische, serologische und bodenkundliche Untersuchungen und Identifizierungen und Untersuchungen von Schußwaffen, Hülsen, Geschossen, Identifizierungen und Untersuchungen von Werkzeugen und Werkzeugspuren, Überprüfungen und Vergleichsuntersuchungen von Handschriften, Maschinenschriften und Urkunden“ führt schließlich die Abteilung 6 („Wissenschaft im Dienst der Kriminalpolizei“) durch. Biologische Analysen hätten zum Beispiel eine „steigende Bedeutung im Strafprozess“. Hierzu gehörten „Blut-, Speichel-, Schweiß- und Spermaspuren“.

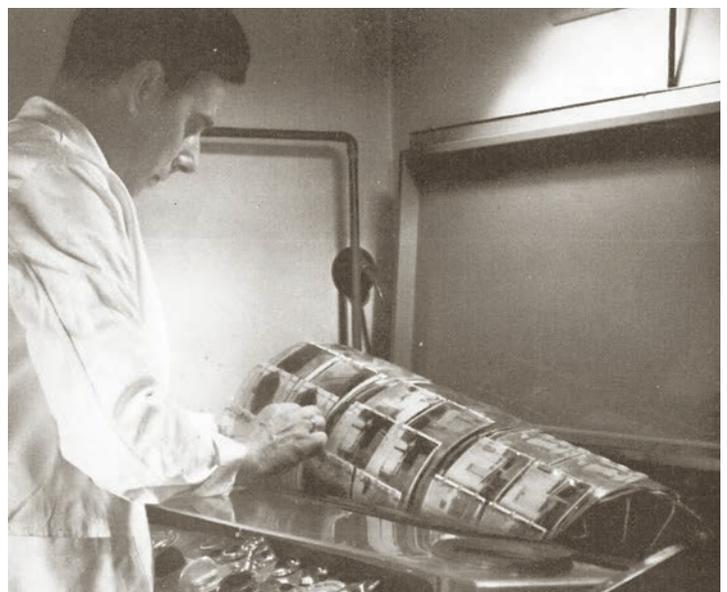
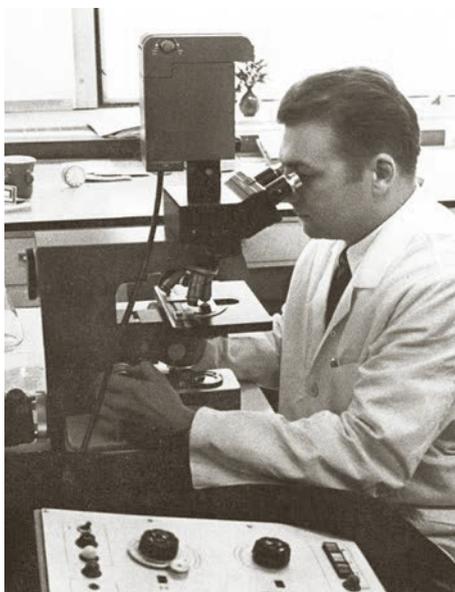
Auch der Fotografie wird eine wachsende Bedeutung zugebilligt. „Die Möglichkeiten reichen von der Sichtbarmachung ultravioletter Strahlung

bis hin zur Auswertung der Infrarot-Fotografie.“ Auch die fotografische Spurensicherung spiele eine Rolle.

Frauen kommen in dem Heft 01/70 nur ganz am Rande vor. Im November 1971 macht sich die „Streife“ dann Gedanken, wie ihr Anteil bei der Kripo erhöht werden könne. „Hinsichtlich der künftigen Verwendung von Frauen in der Kriminalpolizei bietet sich folgendes Modell an: Weibliche Kriminalbeamte werden wie ihre männlichen Kollegen in den Fachkommissariaten eingesetzt, wenn sie mit einer solchen Tätigkeit einverstanden und sie geeignet sind. Daneben bleibt ein in seiner Aufgabenstellung der früheren ‚WKP‘ (Weibliche Kriminalpolizei) verwandtes Kommissariat bestehen, das aber nicht ausschließlich mit weiblichen Kräften besetzt ist.“

In den Jahren 1926/27 hatte sich Preußen mit anderen Ländern entschieden, eine weibliche Kriminalpolizei aufzubauen. Es blieb eine kleine Nische. Erst bei der Neuorganisation der Kriminalpolizei in den 70er Jahren hat man die WKP nach und nach aufgelöst. Bis zur Praxis, 50 Prozent Frauen einzustellen, war es aber noch ein weiter Weg.

THOMAS ZORN



Bei der Spurensuche halfen damals moderne Mikroskope und Entwicklungsmaschinen für Farbfotografie.

INTERVIEW

„WIR MÜSSEN AUF AUGENHÖHE BLEIBEN“

Johannes Hermanns hat selbst ein Viertel seines Berufslebens im LKA gearbeitet, seit vergangem Herbst ist der 57-Jährige Landeskriminaldirektor im Innenministerium. Er sieht große Herausforderungen auf die Ermittler zukommen, vor allem weil das Verbrechen immer ein Stück voraus ist. „Wir müssen schnell sein, um wieder auf Augenhöhe zu sein“, sagt er. Bei den Corona-Subventionen sei das gelungen, „da waren wir ziemlich schnell drauf eingestellt“.



Fotos: Tim Wegener

Kriminalist aus Begeisterung: Landeskriminaldirektor Johannes Hermanns

Herr Hermanns, was verbindet Sie persönlich mit dem Landeskriminalamt?

Hermanns: Ich habe 13 Jahre dort gearbeitet, das ist ungefähr ein Viertel meines beruflichen Lebens. Für mich ist das eine Behörde, die für Kriminalisten Heimat sein kann. Dort können sie sich verwirklichen und ganz tief kriminalistisch arbeiten. Ich hatte das Glück, dass ich die

Korruptionsdienststelle aus dem Nichts aufbauen durfte. Weitgehend nach eigenen Vorstellungen und mit selbst ausgewähltem Personal.

Die Kriminalpolizei steht vor großen Herausforderungen. Insbesondere die digitale Transformation bewirkt, dass sich Kriminalität ins Netz verlagert.

Hermanns: Wir befinden uns in ei-

nem der größten Umbrüche der Geschichte, wir sind mitten in einem Transformationsprozess. Völlig neue Kriminalitätsphänomene entstehen. Und das führt zu neuen Arbeitsprozessen. Das fordert natürlich ein anderes Herangehen als vor 20 Jahren.

Kann die Kriminalpolizei den Wettlauf mit den Straftätern überhaupt gewinnen?

Hermanns: Wir müssen uns auf immer neue Modi Operandi einstellen. Dabei hecheln wir zwangsläufig zeitlich hinterher. Neue Straftaten entwickeln sich mit der Technik. Wir müssen schnell sein, um immer wieder auf Augenhöhe mit den Straftätern agieren zu können. Manche Dinge kann man auch vorhersehen.

Zum Beispiel?

Hermanns: Den Betrug bei den Corona-Subventionsleistungen. Wo neue Finanzströme entstehen, entstehen auch neue Formen des Betrugs. Das war in dem Bereich zu erwarten. Alle Ermittlungsbehörden haben sich ziemlich schnell darauf eingestellt.

Was muss die Polizei tun, um mit der digitalen Entwicklung Schritt zu halten?

Hermanns: Die digitale Entwicklung ist eruptiv. Man muss am Markt bleiben und die Kriminalitätsbekämpfung den Entwicklungen anpassen. In Nordrhein-Westfalen sind wir durch die Entwicklung im Bereich Kinderpornografie sehr stark geprägt. Dieses Deliktfeld zeigt in vielen Facetten, wie sich Kriminalität entwickeln kann.

Erläutern Sie das bitte.

Hermanns: Als ich junger Ermittler war, wurde Kinderpornografie mit Papierfotos betrieben. Täter hatten Zeitungen, Blättchen oder Fotos, die in Kartons lagen. Heute wird das nahezu unbegrenzt im Netz vervielfältigt. Im Darknet können Menschen fast anonym miteinander kommunizieren und haben relativ leicht Zugang. Das Datenvolumen wird immer größer.

Was bedeutet das für die Polizeiarbeit?

Hermanns: Damit erhöhen sich unsere Chancen. Wenn Daten durch die Welt zirkulieren, haben wir immer Ermittlungsansätze, die wir früher nicht hatten, wenn das Zeug irgendwo in einem dunklen Keller lag. Das LKA hat sich darauf sehr gut eingestellt. Mit der Polizei-Cloud HiPoS zum Beispiel. Wir stellen damit ein großes Netz zur Verfügung. Die Kolleginnen und Kollegen unterschiedlicher Behörden können von ihren Arbeitsplätzen aus zusammenarbeiten.

Inwieweit kann Künstliche Intelligenz die Arbeit des Menschen dabei ersetzen?

Hermanns: Künstliche Intelligenz wird den eigentlichen Denkprozess des Kriminalisten nie vollständig ersetzen, aber sie wird kriminalpolizeiliche Denkprozesse unterstützen. Datenmengen, wie wir sie heute vor uns haben, können wir mit menschlicher Intelligenz allein nicht mehr bewältigen. Denken Sie nur an die gigantischen Datenberge in Fällen der Kinderpornografie. Da reichen

etliche Menschenleben nicht aus, um sich manuell hindurchzuwühlen. Wir brauchen intelligente Software, um die Datenberge zu strukturieren und zu sortieren. Die kreativen geistigen Kapazitäten unserer Kriminalistinnen und Kriminalisten lenken wir in die beweisrelevanten Daten und nicht in den überflüssigen Datenmüll.

Der Rechner also für die Quantität und der menschliche Geist für die Qualität?

Hermanns: Künstliche Intelligenz geht noch weiter. Man ist immer wieder erstaunt, wie sich intelligente Software weiterentwickelt und weiter lernt. Da geht es um Prozesse, die wir früher eindeutig dem individuellen Denken zugerechnet hätten.

Zum Beispiel?

Hermanns: Heute kann das Landeskriminalamt mit seinen Systemen und der intelligenten Software erkennen, ob Bilder Haut zeigen. Damit wird Kinderpornografie detektiert. Wir reduzieren so ganz enorm die Datenberge, die wir durchsehen müssen. Die Software kann filtern, die Bewertung muss der Mensch vornehmen.

Inwieweit ist die Digitalisierung für die Polizei von Nutzen?

Hermanns: Viele digitale Prozesse werden von Kolleginnen und Kollegen zunächst mal als Belastung empfunden, weil sie einiges abverlangen. Für uns ist es deshalb wichtig, dass wir Tools und Produkte entwickeln, die auch spürbar zu Arbeitserleichterung führen. Denn

die Arbeitsverdichtung ist ja nicht nur empfunden, sondern objektiv messbar. Wir müssen unser Augenmerk darauf lenken, die Dinge, die wir entwickeln, zu vereinfachen. Wenn die Kolleginnen und Kollegen bei neuen Tools das Empfinden haben, ihnen werde nun wieder mehr abverlangt, dann kommen wir perspektivisch nicht weiter. Digitale Effizienz – darauf kommt es an.

Aber die jungen Digital Natives haben solche Probleme doch nicht?

Hermanns: Die Älteren müssen ihr kriminologisches Wissen weitergeben. Auch erfahrene, ältere Kriminalisten müssen die Tools handhaben können. Die jungen Kolleginnen und Kollegen gehen natürlich ganz selbstverständlich mit modernen elektronischen Geräten um. Sie haben gelernt, dass die Apps, die sie privat verwenden, ihr Leben erleichtern. Und dieses Prinzip müssen wir auf die Arbeitswelt übertragen.

Ist es angesichts dieses Wandels noch zeitgemäß, dass Kriminalistinnen und Kriminalisten auf dem Streifenwagen ausgebildet werden?

Hermanns: Die Ausbildung auf dem Streifenwagen ist kein „Must have“, sondern ein „Nice to have“. Die Frage ist, ob wir uns das unter den gestiegenen Anforderungen noch leisten können.

Warum wurde sie dann gemacht?

Hermanns: Historisch kommen wir aus der sogenannten Einheitslaufbahn. Ich habe auch meine ersten polizeilichen Schritte als Streifenpo-

lizist gemacht und musste dafür ausgebildet werden. Damals war es so, dass man zunächst eine Ausbildung gemacht hat, dann Streifen dienst und sich mit einer weiteren Qualifizierung entscheiden musste, ob man eine Führungsaufgabe im Wachdienst übernehmen oder zur Kriminalpolizei möchte. Beide Berufe wurden damals akademisch ausgebildet, auch die kriminalpolizeiliche Sachbearbeitung.

Aus gutem Grund.

Hermanns: Ja, denn die Anforderungen in der kriminalpolizeilichen Sachbearbeitung waren schon damals hoch. Wir haben dann im Land beschlossen, dass sich auch in der Sachbearbeitung des Wachdienstes die akademische Ausbildung anbieten. Jetzt bilden wir den Streifen dienst auch akademisch aus. Das finde ich richtig.

Dann ist doch alles gut ...

Hermanns: Nein. Die Kripo wird heute nicht mehr gezielt für ihre Aufgaben ausgebildet. Die komplette akademische Ausbildung ist sehr stark auf den Streifen dienst ausgerichtet. Das versuchen wir jetzt durch eine Einführungsfortbildung bei der Kriminalpolizei zu kompensieren, die zeitlich sehr begrenzt ist und die die rechtlichen und technischen Entwicklungen gar nicht mehr vollständig abbilden kann.

Wie soll sich das ändern?

Hermanns: Wir müssen uns ganz nachhaltig Gedanken darüber machen, wie wir unsere Kriminalistinnen und Kriminalisten aus- und fortbilden. Und wie wir sie fit für ihren



Arbeitsplatz machen. Da haben wir viel Luft nach oben.

NRW hat im Vergleich zu den anderen Flächenländern auf Bundesebene eine geringe Aufklärungsquote. Wie wollen Sie diese Quote in den nächsten Jahren verbessern?

Hermanns: Da müssen wir nichts Neues erfinden. Führung und Steuerung haben wir 2005 schon umgestellt. Experten haben Aktivitäten in allen Direktionsbereichen benannt, die polizeiliche Arbeit erfolgreich



Digitale Effizienz – darauf kommt es Landeskriminaldirektor Johannes Hermanns bei der Entwicklung neuer Werkzeuge an.

machen. Für die Kriminalpolizei sind die niedergeschrieben worden im Papier „Qualitätsoffensive in der Kriminalitätsbekämpfung“. Da sind zum Beispiel erkennungsdienstliche Behandlung, DNA-Maßnahmen und Spurensicherung benannt – also Faktoren, die die kriminalpolizeiliche Arbeit schon immer erfolgreich gemacht und die zur Aufklärung geführt haben.

Worin lag dann das Neue?

Sie wurden damals noch einmal aufgefrischt und als die eigentlichen Er-

folgstreiber identifiziert. Jetzt haben wir diese Qualitätsoffensive zwar seit 15 Jahren, sie ist aber nicht in allen Köpfen verankert. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir die richtigen Indikatoren und Maßnahmen haben, um erfolgreich zu sein. Wenn man die konsequent anwendet, bekommt man Erfolgsschübe, das habe ich selbst oft erlebt.

Wie genau?

Hermanns: Ich mache das gern am Beispiel der erkennungsdienstlichen Behandlung deutlich. Wenn wir Fin-

gerabdrücke nehmen, ist das wie das Einzahlen in ein Sparschwein. Wir bedienen damit den Topf potenziell Tatverdächtiger. Wenn der Erkennungsdienst dann am Tatort Spuren sichert, braucht er sie nur mit dem Bestand abzugleichen und wir bekommen die Tatklärung praktisch frei Haus geliefert.

MARTIN BEILS

NACHWUCHS

DANN WIRD MAN EIN BISSCHEN DETEKTIV

Ohne Polizeiausbildung zur Polizei? Das geht und ist gar nicht so selten. Die Mobilfunk-Forensikerinnen Birthe Zimmermann (30) und Hannah Wiedeking (23) sind auf besonderen Wegen zum LKA gelangt.

Mittweida, Große Kreisstadt im Landkreis Mittelsachsen, knapp 15.000 Einwohner, weit im Osten. Es gibt Ortsteile, die heißen Neudörfchen und Zschöppichen, und es gibt eine Hochschule. Studiengänge wie „Therapeutisch orientierte Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ und „Media and Acoustical Engineering“ gehören dort zum Angebot. Und: „Allgemeine und Digitale Forensik“. Das

klingt superexotisch. War es auch. Auf jeden Fall für Hannah Wiedeking. Sie hat ihren Bachelor in Sachsen gemacht und damit die Eintrittskarte zum Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen gelöst.

Wiedeking arbeitet mit Birthe Zimmermann in einem Büro, sie sind Mobilfunk-Forensikerinnen. Umgangssprachlich: Handy-Knackerinnen. Die Wanduhr läuft rückwärts – ein Indiz dafür, dass

die beiden auch mal ungewöhnlich denken müssen.

Sie tüfteln an Handys herum, knobeln Codes aus, grübeln viel gemeinsam, üben sich in Geduld und bewegen sich auf Höhe der technischen Entwicklung, wenn sie Mobilfunkgeräte auf den Tisch bekommen.

Die Rheinländerin Wiedeking hatte während des Studiums ein Praktikum beim LKA gemacht und auch



Fotos: Tim Wegener

Mobilfunk-Forensikerinnen: Birthe Zimmermann (l.) und Hannah Wiedeking haben im LKA ihr berufliches Glück gefunden.

ihre Bachelor-Arbeit dort geschrieben. Über einen russischen Messenger-Dienst. Was ihr zunächst wie ein Exotenthema erschien, fand plötzlich praktische Anwendung. In den Ermittlungen der BAO Berg zum Kindesmissbrauch wurde unter anderem dieser Dienst genutzt. Wiedekings Wissen war gefragt. Plötzlich war sie mitten im polizeilichen Geschehen: „Und dann wird man ein bisschen zum Detektiv.“

Auch Zimmermann gelangte direkt von der Uni zum LKA. „Ich wusste gar nicht, dass es so einfach ist für Nicht-Polizisten, zur Polizei zu kommen“, sagt sie. Die Holsteinerin hatte in Marburg Mathematik studiert. Als sie nach Abschluss des Studiums nach dem weiteren Weg suchte, kam sie im Gespräch mit ihrem Freund auf den Gedanken, zur Polizei zu gehen. „Ich wollte schon immer Polizistin werden“, sagt sie. Und „schon immer“ hatte sie sich auch für Technik interessiert. Schon als Kind war sie immer mit der Nase dabei, wenn es zu Hause etwas zu reparieren gab. Und jetzt ist sie Mobilfunk-Forensikerin. Die Vermutung, das sei doch eher ein Job für Jungs, weisen sie beide von sich. „Nein, das ist Normalität“, betont Zimmermann.

Nun bereiten die beiden Mobiltelefone technisch auf und sichern



Hannah Wiedeking hat sich „schon immer“ für Technik interessiert.

Daten, damit sie kriminalistisch ausgewertet und gerichtlich verwertet werden können. Ein fast schon alltägliches Beispiel: Ein Autofahrer beteuert, während des Moments eines Unfalls ganz bestimmt nicht auf dem Handy herumgespielt zu haben. Mit technischen Hilfsmitteln aber können Zimmermann und Wiedeking ihn gegebenenfalls überführen. In der Fülle der Daten, die auf dem Smartphone schlummern, bekommen sie heraus, wann genau das Gerät genutzt wurde.

Schwierig ist es oft schon, überhaupt Zugang zu einem verschlüsselten Gerät zu bekommen. Die Kreispolizeibehörden versuchen zu-

nächst vor Ort, die Handys zu entschlüsseln. Wenn das nicht klappt, gelangen die Geräte an die Völklinger Straße in Düsseldorf. „Wir bekommen die Problemfälle der Problemfälle“, sagt Wiedeking. Hinzu kommen die von den haus-eigenen Ermittlerinnen und Ermittlern sichergestellt Geräte, „Fließbandarbeit“ sei das.

Mit Fantasie und Erfahrung, mit einfachen Tools und anspruchsvollen Programmen versuchen Zimmermann und Wiedeking, die Smartphones zu entschlüsseln. Besonders widerstandsfähige Stücke gehen auf die „Brute Force Farm“. Dort wird mit-

tels spezieller Software versucht, den Sperrcode der Handys herauszufinden. Dabei werden Millionen von Kombinationen durch automatisierte Prozesse ausprobiert. Zimmermann: „Das kann dann zwischen Stunden und Jahren dauern.“

In ihrem Bereich werden auch Glücksspielautomaten, Computer, Navigationsgeräte und Videotechnik analysiert. „Doch die Mobilfunk-Forensik macht den Großteil aus. Rund 80 Prozent“, schätzt Wiedeking. „Das ist ein Spiegelbild der Gesellschaft.“

LEIDENSCHAFT

GESCHENK DER HOFFNUNG

Andreas Heisig lebt einen Traum: Der Erste Kriminalhauptkommissar will Kindern in Afrika eine Schule schenken. Das Grundstück ist schon da, die Fundamente sind gelegt. Jetzt wächst mit jedem Stein auch die Zuversicht in dem kleinen Dorf Agona Duakwa.



Foto: Tim Wegener

Entspannt auf den Stufen des LKA: Kriminalhauptkommissar Andreas Heisig stellt sich neben seinem Beruf auch noch einer anderen Herausforderung mit Leidenschaft: Der 58-Jährige sammelt 500.000 Euro, um in Ghana eine Schule zu bauen.

„Der mutige Mann ist keiner, der keine Angst hat, sondern der, der die Furcht besiegt.“

Nelson Mandela

Als die Nachricht kam, kam auch die Angst: Angst vor seinem eigenen Mut. 500.000 Euro. „Oh, mein Gott.“ Andreas Heisig (58) ist kein besonders gläubiger Mensch, sagt er jedenfalls. Aber in dem Moment fiel dem Ersten Kriminalhauptkommissar spontan nur Gott ein. Vielleicht, weil Träume Gottvertrauen brau-

chen. Und Heisig hat einen großen Traum: Er will Kindern in Afrika eine Schule schenken. 2015 gründete er deshalb den gemeinnützigen Verein „Die Bildungshelfer“. Doch dann kam der Kostenvoranschlag: 500.000 Euro.

Geld sticht Traum. So ist das oft im Leben. Doch diesmal nicht: Vier Jahre später feierten die Menschen in dem kleinen Dorf Agona Duakwa in Ghana ein Fest. Menschen in farbenfrohen Kleidern sahen zu, wie König

Nana Kojo Amuakwa V. eine Spitzhacke in die rote Erde rammte und den Boden segnete. Der erste Spatenstich auf Afrikanisch. Alle jubelten. Andreas Heisig sagt: „Ein unbeschreibliches Gefühl.“

Zurück in Deutschland. Ein kleines Büro im großen LKA-Komplex, mehr als 7.000 Kilometer entfernt von dem Ort mit den geduckten Wellblechhütten. Jenseits der Sahara ist gerade die Regenzeit zu Ende. Andreas Heisig hat ein Video auf die

Vereins-Website gestellt. Der Rohbau der Vorschule steht. Die Kamera schwenkt über graue Mauern. „Jeder Stein ist ein Stück Hoffnung“, sagt der athletische Mann, der die Umrisse des afrikanischen Kontinents auf einem weißen T-Shirt trägt.

Agona Duakwa liegt mitten in Ghana, einem Land in Westafrika. Das Dorf hat 8.000 Einwohner, davon 3.000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Nur rund die Hälfte von ihnen besucht eine Schule. Die Pulte stehen zum Teil auf der Straße. Die Tafel ist eine Hauswand.

38 Jahre bei der Polizei, noch drei Jahre bis zur Rente – andere träumen da von lauen Wintern auf den Kanaren. „Ich mag die Menschen in Afrika, das Klima, die Gerüche“, sagt Heisig, der den Kontinent schon als Kind liebte. „Mein erstes Kuscheltier war ein Zebra.“ Später, als Jugendlicher, hat er alles über die Apartheidpolitik in Südafrika gelesen und über Nelson Mandela. Als der Freiheitskämpfer 1990 aus der Haft entlassen wurde, war Heisig bereits seit acht Jahren bei der Polizei. Heute ist er Sachgebietsleiter für Rauschgift- und Menschenhandelskriminalität. Vor zehn Jahren arbeitete er noch im Rauschgiftkommissariat, hat auch Kriminelle aus Afrika verhaftet. Er hat oft gedacht: „Wie wäre euer Leben verlaufen, wenn ihr eine Schule besucht hättet?“

Bildung als Weg aus der Armut und als Chance auf ein besseres Leben. Heisig glaubt daran. An der Wand in seinem Büro lehnt ein Bambus-Bike. Damit ist der Kommissar am Morgen von Duisburg zum Dienst nach Düsseldorf geradelt – in weiß-schwarzen Turnschuhen mit Zebra-Design und einem grün-gelb-roten Ghana-Trikot. Er grinst: „Ein bisschen bunt, aber ich mache gern Werbung für mein Projekt.“ Der Rahmen des Fahrrads ist made in Ghana. Mit jedem Kauf wird dort eine Schule unterstützt. Bald vielleicht auch die „Gift of Hope School“ –

„Schule als Geschenk der Hoffnung“. Heisigs Schule.

Im Korb auf dem Gepäckträger liegt eine weiße Tasche mit rotem Logo: Sieben Mädchen und Jungen und zwei Erwachsene stehen im Kreis und werfen fröhlich die Hände in die Luft. Darunter die Adresse der Website: „bildungshelfer.com“. Und das Motto des Vereins: „Die Welt ein Stück besser machen.“ Die Idee dazu entstand in einer Lebenskrise.

Schicksalsjahr 2008. Heisig erzählt: „Meine Schwiegermutter war gestorben, mein Schwiegervater ein Pflegefall. Meine Frau und ich sind nur noch rotiert, haben uns gekümmert, gerackert und gemacht.“ Nach einem Hörsturz und Bandscheibenvorfall sagten die Ärzte:

» Was im Leben zählt, ist nicht, dass wir gelebt haben. Sondern, wie wir das Leben von anderen verändert haben.

Nelson Mandela

„Herr Heisig, so geht es nicht weiter.“ In der Reha kam dann die Frage: „Was ist Ihnen wichtig?“ Er hat spontan gesagt: „Menschen helfen.“ Mandela fiel ihm wieder ein. Seine eigenen Reisen nach Afrika. Die Episode im Linienbus: Er wollte nach Mombasa. Doch der Bus fuhr einfach nicht los. Also hat er den Fahrer gefragt: „Wann geht es los?“ Der antwortete: „Wenn der Bus voll ist.“ Er: „Und wann ist er voll?“ Der Busfahrer: „Wenn wir losfahren.“

„Bildung ist die stärkste Waffe, um die Welt zu verändern.“

Nelson Mandela

So ist das auch in Ghana. So ähnlich ist es mit seinem Schulprojekt. Es startete, als es losging, sozusagen. Heisig sagt: „Damit keine Spendengelder versickern, braucht man zuverlässige Menschen vor Ort, die sich auskennen.“ Doch die musste er erst einmal finden. Damals kickte er im Veterans Sport Club, einer afri-

kanischen Fußballmannschaft in der Rhein-Ruhr-Region. „Unser farbloser Freund“, nannten ihn die Mitspieler, die aus dem Kongo, Angola, Kamerun und Kenia kamen. Irgendwann fiel der Name Stella Weber, eine Deutsche mit ghanaischen Wurzeln, die in Mülheim an der Ruhr lebte. Sie hatte ebenfalls einen Verein gegründet. Mutter und Vater wohnten in Agona Duakwa.

Das erste Treffen. Andreas Heisig sagt: „Ich bekomme immer noch eine Gänsehaut, wenn ich daran denke.“ Er saß mit seiner Frau auf dem Sofa. Sie erzählten von ihrem Traum. Stella Weber antwortete: „Gott hat mich erhört. Euch schickt der Himmel. Ich war gerade bei meinen Eltern und habe Land gekauft, um eine Schule zu bauen.“

Der „Bus“ rollte los. Wann wird er ankommen? „Wenn genug Spenden da sind“, sagt Heisig. Sein Verein veranstaltet Sponsorenläufe an Schulen, sammelt Zuschüsse bei Stiftungen, schreibt Firmen an, die in Afrika arbeiten: „Wir freuen uns auch über Solar-Module, Waschbecken oder Klos.“ 35.000 Euro haben sie bereits für die Vorschule zusammen, 15.000 Euro fehlen noch. Der Spendenzähler auf der Website steht auf 670 Euro. Und dann noch 450.000 Euro für die weiterführende Schule, Werkstätten, Küche, Kantine und, und, und. Wenn alles klappt, wird in Agona Duakwa 2023 wieder gefeiert: die Einweihung der Grundschule. Und wenn nicht? Andreas Heisig zuckt mit den Schultern: „Ich habe von den Ghanaern Gelassenheit gelernt. Der erste Schritt ist getan, alles andere wird sich richten.“

SILVIA DAHLKAMP



Foto: Tim Wegener

Ein Familientreffen mit fünf LKA-Direktoren: Frank Hoever, Ingo Wunsch, Uwe Jacob, Hartmut Rohmer und Wolfgang Gatzke (v. l.) lassen ein Vierteljahrhundert Revue passieren.

AUS UNSEREN REIHEN

MEHR ALS 1.000 WORTE

75 Jahre LKA waren für die früheren Direktoren Hartmut Rohmer (1995–2004), Wolfgang Gatzke (2004–2013), Uwe Jacob (2013–2017), Frank Hoever (2017–2020) und den aktuellen Behördenleiter Ingo Wunsch (seit September 2020) ein idealer Anlass, sich mal wieder auszutauschen.

Frank Scheulen, Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (seit 1982 beim LKA), und Sabine Coenen-Kolberg ergänzten die muntere Runde. Die agile Sekretärin arbeitet seit 2003 im Vorzimmer und hat alle fünf Behördenleiter im Job erlebt. Es war ein lockeres Familientreffen im Besprechungsraum „Sauerland“. Uwe Jacob konnte leibhaftig nicht dabei sein und war per Video zugeschaltet.

Wer denn der Angenehmste von ihnen gewesen sei, fragte Moderator Martin Beils, Leiter Öffentlichkeitsarbeit im Innenministerium, die einzige Dame im Kreis. Sie blieb cool. „Natürlich waren alle sehr nett“, sagte sie. Es sah so aus, als ob die Antwort wirklich vom Herzen kam.

Die Herren froitzelten zu Anfang ein wenig. Warum er denn auf dem Bildschirm so groß erscheine, wollten die anderen von Uwe Jacob wissen. „Ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte“, stellte dieser mit breitem Grinsen fest. Er grüßte Düsseldorf als schönste Vorstadt von Köln. So viel Lokalpatriotismus zollte der gebürtige Duisburger, der seit 2017 an der Spitze des Kölner Polizeipräsidiums steht, gern der Domstadt.

Wolfgang Gatzke bezeichnete später die Position des LKA-Direktors als die schönste Funktion, die man als Kriminalbeamter im Land NRW erreichen kann. „Hier trifft man immer wieder Menschen mit erstaunlich großem Fachwissen“, stellte er fest.

Die vielen Experten deckten ein imponierend breites Spektrum ab.

Neben Gatzke hatten auch Uwe Jacob, Frank Hoever und Ingo Wunsch als Polizisten im mittleren Dienst begonnen. Nur Hartmut Rohmer stieg nach einem Jurastudium gleich in den höheren Polizeidienst ein. Alle hoben hervor, wie wichtig Ermittlungserfahrung für einen LKA-Direktor sei.

Nach der leichten Ouvertüre diskutierten die fünf eineinhalb Stunden lang intensiv über die Entwicklung, die das Landeskriminalamt genommen hat. Es war spannend, ihnen zuzuhören.

THOMAS ZORN

ZU GUTER LETZT

MACHEN SIE WEITER SO!



Foto: IM NRW

Geschichten über vielversprechende Talente voller Tatendrang und über alte Haudegen mit einem riesigen Erfahrungsschatz, Blicke in die Historie und in die Zukunft, Arbeit mit Technik und Köpfchen – diese Sonderausgabe unseres Magazins „Streife“ zeigt anlässlich seines 75-jährigen Bestehens viele Facetten des Landeskriminalamts.

Das Heft hätte gut und gern doppelt und dreifach so dick sein können, so viele spannende Geschichten liefern dieses Haus und vor allem die Menschen, die dort arbeiten.

Doch ich möchte den Blick noch einmal weiten: vom LKA als dem Herzstück der Kriminalitätsbekämpfung in Nordrhein-Westfalen auf den Beruf der Kriminalistin und des Krimi-

nalisten generell. Wenn ich mit unserem Landeskriminaldirektor Johannes Hermanns über das Berufsbild rede, gerät er regelrecht ins Schwärmen. Und er steckt mich damit an. Kriminalisten müssen neugierig sein, betont er. Und sie müssen den Zweifel in sich tragen. Sie müssen ständig auf der Suche sein. Und sie müssen sich vergewissern, dass das, was sie wahrnehmen, auch ganz anders sein kann. Glaube nie, was du siehst – auf diesen Satz lässt sich die gesunde Skepsis verdichten. Dieser Beruf ist großartig.

Bei der Digitalisierung, einem der Megatrends unserer Zeit, ist die Kriminalpolizei ganz vorn dabei. Hier tut sich ein Feld auf für Spezialistinnen und Spezialisten, um die unsicher auch Unternehmen aus der freien Wirtschaft beneiden. Direktor Ingo Wunsch spricht ja auch von einem Geist wie in einem Start-up, wenn er über die Atmosphäre in seinem LKA spricht. Mit seiner Innovationskraft leistet es einen wesentlichen Beitrag zur Sicherheit in Nordrhein-Westfalen. Machen Sie weiter so!

 HERBERT REUL



Kriminaltechnische
Untersuchungsstelle
Ende der 50er Jahre

Foto: IM Archiv

Streife wird herausgegeben vom
Ministerium des Innern
des Landes Nordrhein-Westfalen
<http://streife.polizei.nrw> /// ISSN: 0585-4202



POLIZEI
Nordrhein-Westfalen